Der Bund der Sieben.

Lustige Knabenstreiche

von

Rudolf Berg.

Band 29:

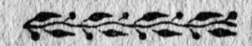
Ein vereitelter Anschlag.



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 26, Elisabeth-Ufer 44.

Druck: W. Lehmann G. m. b. H., Berlin

Ein vereitelter Anschlag.



Auf einen kräftigen Ulk kam es den Kerlen vom Bunde der Sieben niemals an.

Im allgemeinen machten sie immer ihre saftigsten Späße und Foppereien mit ihresgleichen, aber wenn sich die Gelegenheit dazu bot und der Ausgang nicht in einem mehr oder weniger derben Abdrasch sein Ende zu nehmen schien, dann mußten auch andere Leute herhalten, die sich im Alter zwischen zwanzig und fünfzig Jahren befanden. In unflätige Rüpeleien arteten freilich diese Scherze niemals aus, denn das war nach den Bestimmungen des Bundesstatutes strafbar, und außerdem nicht „fair". Diesen letzteren Ausdruck hatte Rollmops dem Fremdwörterbuch des Bundes zugeführt und war nicht wenig stolz darauf.

Heute war die ganze Kolonne hinausgezogen, da die Vierwochenferien ihren Anfang genommen hatten, um im Stadtwald zu spielen.

In den Straßen lag dicker Staub, und die Sonne brannte so heiß wie das Feuer in einem Backofen.

Infolgedessen bestand auch die Ausrüstung der Sieben, der südlichen Temperatur angemessen, teilweise aus Tropenkleidung, teilweise erinnerte sie an die mangelhafte Bekleidungsweise der wilden Ureinwohner Afrikas, soweit es natürlich nicht gegen Sitte und Anstand verstieß.

Rollmops, Lackstiebel und das Bleichgesicht hatten schwarz- und weißgestreifte Lodenanzüge und an den Füßen Sandalen, durch deren Spannöffnungen farbige Strümpfe blitzten.

Um den Hals hatten sie im schönsten Lila schillernde seidene Krawatten gebunden, und auf den Köpfen saßen schneidige Panamahüte.

„Tip-top, einfach tip-top," sagte Karl Moor, als er die drei das erste Mal in ihren Kostümen erblickte, und der Indianer ließ einen tiefen Seufzer vom Stapel, der zwar nicht aus dem Gefühl des Neides entstand, denn das gab's bei den Kerlen nicht, aber es ließ den guten Jungen doch so recht den Unterschied fühlen, der infolge des Wohlstandes der Eltern von den Dreien zwischen ihnen herrschte.

Herkules und der Indianer markierten die Landstraßengigerln. Herkules der Starke hatte die Jacke ausgezogen und selbige lose über eine Schulter gehängt. Stolz bot er seine braungebrannte Jünglingsbrust den sengenden Strahlen der Julisonne dar. Die Stiefel und Strümpfe alias Fußlappen hatte er als in dieser Jahreszeit überflüssige Bekleidungsrequisiten zu Hause gelassen. Den Kopf zierte ein breiter Strohhut, der allem Anscheine nach prähistorischen Ursprungs, zum mindesten aber zwei oder drei Generationen in der Weinschenkschen Familie seßhaft war. Da seine ursprüngliche Farbe, ein leuchtendes Eidottergelb, trotz aller schönen und praktischen Hausmittel nicht mehr herauszubekommen war, hatte die Mutter des Herkules dieses Familienerbstück beim Streichen des Küchenfußbodens praktischerweise ebenfalls mit Fußbodenlack überpinselt, und so sah es wieder ganz stattlich aus. Seine rotbraune glänzende Couleur erinnerte an eine knusperig gebratene Gans.

Das nächste Jahr sollte dann besagter Strohhut einen schwarzen Anstrich erhalten.

Der Indianer trug dasselbe Sportkostüm, nämlich Hose, Hemd und — und —.

Ja, beim besten Willen konnte man beim Indianer nichts anderes entdecken, wie diese beiden Bekleidungsstücke. Auf dem Kopfe trug er die Badehose, da er sich mit Herkules und dem Hauptmann zu einem Abstecher nach dem Flußbade verabredet hatte.

Nun blieb noch der Hauptmann und die Zwecke. Ersterer hatte ein Lüsterjackett mit sogenannter Trapperweste, welche das schöne Sporthemd in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit sehen ließ.

Die Zwecke schritt stolz wie ein Spanier im neuen Drillichanzug einher.

Iro machte schläfrige Augen und hing die Zunge heraus. Es paßte ihm gar nicht, bei dieser unheimlichen Hitze dabei sein zu müssen. Ein kühles Plätzchen unter dem Sofa von Rollmops oder auf dem Hofe in der Litfaßhöhle war entschieden vorzuziehen.

Aber das gab's nicht. Ich muß, dann mußt Du auch, sagte Rollmops, indem er ihm den Maulkorb anlegte und ihn dann hinausjagte.

Wichtige Ereignisse standen bevor, denn die Kerle hatten nicht etwa die Absicht, alle vier Wochen in behaglichem Nichtstun zu verbringen.

Nur ein paar Tage wollten sie sich unbedingte Ruhe gönnen, aber nachher, da sollte es hinausgehen in die Welt, wenigstens vierzehn Tage lang.

In der Bundeskasse war ja auch ein ganz nettes Sümmchen vorhanden, was schließlich die Hauptsache bildete, denn ohne Geld war auch in diesem Falle schwerlich etwas Großes zu unternehmen, das wußten die Kerle ganz genau.

Dem Bunde zur Seite rasselte schon seit einer ganzen Viertelstunde ein Sprengwagen, leider ohne das köstliche Naß von sich zu geben.

Die Kerle waren schon verschiedene Male stehen geblieben, um den Staubspender vorzulassen, aber eigentümlicherweise kamen sie immer wieder mit ihm ins Gehege. Entweder fuhr er ihnen zur Seite, ein Stück vor oder zurück.

„A. f. a. S., aber fein, alter Sohn," sprach der Indianer plötzlich zu Herkules und verließ das Trottoir.

Der Wagen fuhr gerade ein wenig voran. Der Indianer stülpte die Badehose fest über die Ohren und sprang dann mit einem Satze von hinten auf einen Vorsprung des Sprengwagens, wo er seinen Freunden triumphierend entgegengrinste.

Rollmops machte ein böses Gesicht, denn mit seinem neuen Sportanzug konnte er sich ein solches Vergnügen nicht leisten, da er sonst Gefahr lief, sich vollzuschmieren.

„Das ist nun wieder mal so'n Vorzug der Armen," meinte er mißmutig zu seinen beiden neben ihm herschreitenden Kollegen.

Das Bleichgesicht lachte.

„Das ist aber auch so ziemlich der einzige Vorzug, den unser Indianer Dir gegenüber in die Wagschale werfen kann,"

sagte er. „Zieh ein altes Habit an, dann hast Du den Vorzug auch."

„Seht nur, jetzt will Herkules auch noch rauf," sagte Lackstiebel.

In der Tat schickte sich Herkules an, dem Rufe des Indianers, der sich, um von dem vorn sitzenden Rosselenker nicht gehört zu werden, der Zeichensprache bediente, Folge zu leisten.

Er nahm einen Anlauf und vollführte denselben Sprung wie der Indianer. Unter des letzteren Hilfe drehte er sich bedächtig auf seine Kehrseite und ließ sich neben dem Indianer nieder.

Arm in Arm fuhren sie nun weiter und zogen den andern lange Nasen.

„Ich lachte, wenn sie hier runter müßten, denn wenn mich nicht alles täuscht, so will der Wagen in eine Seitenstraße hinein," meinte Rollmops höhnisch.

„Zerplatz Dir man die Hosen nich, Dicker, siehst Du nicht, daß er denselben Weg nimmt wie wir?" fragte Lackstiebel.

„Wahrhaftig, hast recht. Donnerwetter, das heißt Schwein. Jetzt werden die beiden ganz gemütlich nach dem Stadtwalde hinausgefahren, während wir auf Schusters Rappen den Weg zurücklegen müssen. Bei solcher Hitze pfeife ich auf elegante Kleidung. Wenn es mir zu bunt wird, dann miete ich eine Droschke, und wenn's 'nen Taler kostet."

„Das tue nur, ich sehe nicht ein, warum der Sohn des reichen Pannemann laufen soll," suchte ihm Lackstiebel zuzureden, winkte ihm doch die verlockende Aussicht, durch diese Maßregel auch ein bescheidenes Plätzchen an seiner Seite zu erlangen, natürlich für naß.

Aber Rollmops merkte die Absicht.

„Zerplatz Dir man die Hosen nich," erwiderte er spöttisch. „Könnte Dir wohl gefallen, so als Grandseigneur neben mir zu sitzen und den dicken Wilhelm zu markieren!"

„Na, Du, von dickem Wilhelm kann bei Lackstiebel wohl kaum die Rede sein," warf das Bleichgesicht anzüglich ein.

Rollmops wollte soeben etwas erwidern, als ihm das Wort im Munde stecken blieb.

Ein feiner Sprühregen setzte ein, der in Tausenden und Abertausenden glitzernden Perlen zu Boden fiel, und dann ergoß sich in gewaltiger Strudelbrause vom Hinterteil des Sprengwagens das köstliche Naß in die staubige Straße.

Es war einer von den neumodischen Sprengwagen, welche

nicht die einfache durchlöcherte Röhre hinten führten, sondern die in einer rotierenden Scheibe den Inhalt des Wasserbehälters nach oben und unten, nach der Seite und nach hinten umherschleuderten.

Und mitten drin in diesem perlenden und brausenden Meer hockten der Indianer und der Herkules.

Zuerst waren die beiden Kerle erstaunt, dann erschrocken und zuletzt bestürzt, verhinderte doch das schleudernde Rad ein Abspringen. Es blieb ihnen nichts weiter übrig, als auszuhalten und das unfreiwillige Bad, welches unter anderen Umständen eine Erfrischung gewesen wäre, bis zu seinem Ende auszukosten.

Und dann, als die übrigen fünf Kerle sich von ihrem Schrecken erholt hatten, da brach ein ungeheures Gaudium los. Rollmops heulte vor Vergnügen.

Selbstverständlich schlossen sich diesem seltsamen Schauspiel in wenigen Minuten eine ganze Herde von Gassenlümmels an, bis mit einem Male der Lenker des Wagens auf den Lärm aufmerksam wurde und das Gefährt zum Stillstand brachte.

Rrrrrt, blieb das Schleuderrad stehen und die beiden triefenden Bundesbrüder sprangen mit einem Satze herab. Den weiteren Verhöhnungen durch die fremden Gassenjungens machte Herkules dadurch ein Ende, daß er einen von ihnen, und zwar den größten und dicksten, beim Kragen nahm und ihm links und rechts ein paar gewaltige Ohrfeigen versetzte.

„So, nun lach Du noch mal „erwachsene Leute“ aus,“ sagte er mit Würde.

Hierauf zog sich der Haufe in respektvoller Entfernung zurück und wagte nur noch von weitem seine Spottrufe herüberzusenden.

„Wo haben die denn gesteckt?“ fragte der Fuhrmann mit schadenfroher Miene.

„Sie wollten sich ein trockenes Plätzchen sichern,“ lachte das Bleichgesicht.

„Ja, das hättet Ihr vorher sagen müssen, dann hätte ich gewartet, bis die Herrschaften wieder herabgestiegen waren. Na, ein andermal, wenn's wieder so paßt.“

Lachend stieg er wieder auf und fuhr von dannen, während die beiden im wahrsten Sinne des Wortes wie begossene Pudel dastanden, um sich gegenseitig, so gut es ging, von dem nassen Element zu befreien.

Herkules schleuderte kraftvoll den braunlakierten Strohhut

in der Hand und suchte ihm sodann eine moderne Form zu geben.

„Ich hätte an Deiner Stelle aber lieber die Badehose angezogen, wohin sie gehört, anstatt sie auf den Kopf zu ziehen." verspottete Karl Moor den Indianer zuguterletzt noch; dann gingen sie weiter.

Iro folgte der feuchten Spur, welche die beiden Getauften hinterließen und schnappte ab und zu ein Tröpfchen auf.

Die drei schneidigen Kerle, Rollmops, Lackstiebel und das Bleichgesicht, schritten mit der Zwecke und Karl Moor ein Stück voran, da die beiden durchnäßten Bundesbrüder logischerweise in ihrem fragwürdigen Kostüm nicht gut zu ihnen paßten.

Iro hatte sich dem Indianer und dem Herkules zugesellt. Er sollte mit diesen an dem Flußbad teilnehmen, um seinen dicken Körper ein wenig zu erfrischen. An einer bestimmten Stelle im Walde wollten sie wieder zusammentreffen.

„Da können wir wieder einmal sehen, was für arme Schlucker wir eigentlich sind," sagte Herkules ein wenig trübselig zu dem Indianer, der die Badehose in die Hand genommen hatte und sich in der Weise amüsierte, daß er sie dem Iro gar oft über den dicken Buckel klaschte.

„Arme Schlucker, wie meinst Du denn das?" fragte der Indianer.

„Na, guck Dir doch unsere eleganten Brüder an, wie sie dahinhopsen, die haben keine Sorgen und brauchen nicht erst gute Worte zu geben, wenn sie ein Paar neue Trittchen oder eine neue Kluft haben wollen."

„A. s., a. S., alter Sohn, neidisch bist Du?"

„Unsinn, ich gönne einem jedem das, was er hat," entgegnete Herkules unwirsch. „Aber Du mußt doch selbst zugeben, daß wir in unserer armseligen Kleidung gar nicht zu ihnen passen. Ja, wenn man seinen Sonntagsanzug anziehen könnte, dann ginge es noch. Aber so — faule Geschichte das."

Auch der Idianer war nachdenklich geworden. Der Herkules hatte gar nicht so unrecht, das sah er jetzt selbst ein, und so trotteten sie ziemlich betrübt weiter.

„Du, ich glaube, wir müssen uns unbedingt auf irgend eine Art und Weise Geld schaffen, wenn wir an der vierzehntägigen Ferienreise teilnehmen wollen," hub der Herkules nach einer Weile wieder an, „denn ich für mein Teil möchte auch mal 'n bißchen elegant aussehen, wenn wir zusammen reisen. Sieh Dir meinen Strohhut an, der nun heute unglücklicherweise

auch noch das unfreiwillige Bad gekriegt hat, soll ich den etwa gar aufsetzen?"

Dem Indianer blitzte schon wieder der Schalk aus den Augen.

„Na, Herkules, da wüßte ich schon einen Rat," meinte er harmlos.

„So, da bin ich neugierig."

„Du kannst ihn ja einfach fassonieren, indem Du ihn über unsern Hackeklotz auf dem Hofe spannst. Du kannst Gift darauf nehmen, daß er am andern Morgen dieselbe Form wie'n Panama hat."

„Schafskopf, dummer. Ich sehe aufs neue ein, daß man mit Dir kein ernstes Wort reden kann und Du hättest's doch wahrhaftig auch nötig, für eine neue Kopfbedeckung zu sorgen oder — willst Du etwa gar die Badehose aufziehen, wenn wir reisen?"

„Nimm mir's nicht übel, Herkules, Du hast recht. Also jetzt Spaß beiseite, wir müssen wirklich danach trachten, eine anständige Kluft zu schaffen, und das ist nicht so einfach, denn in ein paar Tagen soll's schon losgehen."

„Wenn wir auch mal so'n Glück hätten wie die Zwecke und einer Zigeunerbande die Pferde abjagen könnten," seufzte Herkules.

„Du, hör auf," entgegnete der Indianer. „Ich verzichte auf das Vergnügen. Du hast wohl ganz vergessen, daß es dem Kleinen dabei ans Leben ging? Die Belohnung hat er sich ehrlich verdient."

„Aber was sollen wir machen, die Reise geht doch schon in ein paar Tagen los? Wenn ich meine dicke Kluft anziehen soll, dann verzichte ich auf den ganzen Spaß."

„Vielleicht — vielleicht können wir aus der Bundeskasse —"

„Unsinn unterbrach der Herkules die zögernden Worte des Indianers. „Hat sich was, Bundeskasse. Das Geld, welches wir drin haben, reicht gerade knapp zu unsern Bedürfnissen. Große Sprünge können wir schon so wie so nicht machen."

„Hm, fatal, sehr fatal. Woher nehmen und nicht stehlen?"

„Na ja, ich sag's ja, wir kommen von dem Standpunkt, daß wir ganz arme Schlucker sind, nicht fort. Ich hätte ja schließlich einen Ausweg, aber der ist erstens gefährlich und zweitens noch gefährlicher."

„Was ist denn das für'n Ausweg?" fragte der Indianer gespannt.

Der Herkules blickte einige Augenblicke sinnend vor sich hin, ehe er erwiderte:

„Weißt Du, Indianer, mein Vater hat sich für die nächste Woche die Tagestour mit seiner Droschke vorgenommen. Wenn er da des Abends um zehn Uhr nach Hause kommt und sich zu Bett legt, ist er todmüde wie ein Hund und schläft ununterbrochen bis zum nächsten Morgen.

Ich könnte nun einfach um elf Uhr aufstehen und die Droschke zurecht machen. Fahrgäste wollte ich schon kriegen, denn ich kenne einen feinen Platz, aber wenn mein Vater den Braten riecht, dann gibt's fürchterlichen Krach. Ich glaube, er schlägt mich so windelweich, daß mir die Lust an der Ferienreise ein für alle Mal vergeht.

Sieht mich einer seiner Kollegen und sagt's ihm am anderen Tage, da sitze ich drin in der Patsche."

„Ich denke auch, daß es damit nichts werden kann," stimmte der Indianer bei. „Abgesehen von der Möglichkeit einer Entdeckung ist es auch die reinste Tierquälerei, wenn Du die armen Pferde, die den Tag über bei der Hitze das Pflaster getrampelt haben, auch noch des Nachts um ihre Ruhe bringst. Den Plan laß nur lieber gleich fallen."

„Sieh doch, was dort am Bahnhof los ist," unterbrach er sich plötzlich, indem er die Hand über die Augen legte und mit der Linken geradeaus deutete.

Während Iro wie ein Wirbelwind davonjagte, folgte Herkules mit den Augen der angedeuteten Richtung und sah am Ausgange des Bahnhofsgebäudes einen Trupp Menschen, der sich um einen bestimmten Punkt angesammelt hatte.

Jedenfalls spielte sich da ein heiteres Intermezzo ab, denn lautes Gelächter drang zu den beiden Kerlen herüber.

„Komm, vielleicht gibt's da was auszufressen," sprach der Indianer, indem er seinen Arm unter denjenigen des Bundesbruders schob und diesen mit sich zerrte.

Die Ursache des Auflaufes war bald entdeckt.

Im Kreise der Gaffer stand ein Orgelmann, der momentan seinen Musenkasten feiern ließ und sich mit einem Papagei beschäftigte, den er in einem Käfig auf der Drehorgel stehen hatte. Es war ein sehr gelehriges Tier, denn es gab so schlagfertige putzige Antworten, daß jedesmal ein lautes Gelächter erklang.

Der Mann hatte kleine listige Augen und machte ein höchst pfiffiges Gesicht. Der gelehrige Papagei schien ihm eine gute Einnahme zu bringen, denn schon eine ganze Menge Münzen,

Nickel- und Silbergeld, lag bunt durcheinander in seinem Hute.

Die beiden Kerle staunten, denn sie hatten beide schon mehrere gelehrige Papageien gesehen, aber einen solchen noch nicht. Philipp, so hieß das Tier, bestätigte soeben beim Hinzukommen der beiden Kerle mit mathematischer Sicherheit, daß vierzehn und dreißig vierundvierzig und achtzehn und elf neunundzwanzig sei.

Der Besitzer erlaubte sich sogar jetzt die kühne Behauptung, daß sein Papagei jedes Exempel, das nicht gar zu schwierig sei, ausrechnen könne. Er forderte daher einen der Anwesenden auf, zwei beliebige Zahlen zu nennen.

„Vierundzwanzig und dreiunddreißig!“ rief ein Mann aus der Mitte.

Der Papagei bewegte ein wenig den Schnabel, neigte den Kopf zur Seite, als wollte er nachrechnen, und kaum waren ein paar Sekunden verflossen, als er laut und deutlich mit seiner gequetschten Stimme die Zahl siebenundfünfzig sprach.

„Das ist ja toll, so etwas ist noch nie dagewesen!“ riefen die Zuschauer bewundernd aus.

Der Orgelspieler lächelte geschmeichelt und machte eine Verbeugung, dann forderte er nochmals zur Angabe zweier Zahlen auf.

„Dreizehn und neunzehn!“ rief Herkules laut.

„Dreizehn und neunzehn, Philipp hörst Du?“ richtete der Besitzer das Wort an den Wundervogel.

„Zweiunddreißig,“ lautete die Antwort Philipps.

Der Jubel über den gelehrigen Papagei war unbeschreiblich. Der Herkules machte ein ganz verdutztes Gesicht und blickte den Indianer an, der zu seiner Verwunderung ganz eigenartig lächelte.

Soeben wollte er ihn etwas fragen, als Philipp seine Künste noch weiter zeigte, denn sein Herr fragte:

„Was hat der Mann für einen Hut auf?“ Dabei zeigte er jedoch auf eine Jungenmütze.

Doch die Antwort erfolgte prompt und richtig:

„Das ist kein Hut, sondern eine Mütze.“

„Bravo, mein gutes Tierchen, kriegst Zucker,“ lobte der Orgelspieler, indem er ein Stückchen Zucker herausholte und es Philipp durch die Stäbe steckte.

Dann fragte er bunt durcheinander, indem er bald auf dies, bald auf jenes zeigte:

„Welche Farbe hat die Krawatte dieses Herrn?“

„Grün, mit schwarzen Tupfen,“ sprach Philipp.

„Welche Farbe hat die Jacke dieses Herrn?"

„Grau mit blau."

„Welche Farbe hat der Hut dieses Herrn?"

„Braun."

„Und was für Haare hat dieser Junge?" Dabei zeigte der Orgelspieler mit pfiffigem Lächeln auf des Indianers roten Schopf.

„Blau," lautete zum größten Gaudium der Zuschauer die prompte Antwort Philipps.

Ein stürmisches Gelächter ergoß sich über des Indianers Haupt.

Aber wehe dem Orgelspieler! Er hatte nicht mit der Schlauheit des Bundes und mit derjenigen des Indianers im ganz besonderen gerechnet.

Heftige Röte schoß einen Moment in sein Gesicht, dann war er äußerlich wieder ganz ruhig.

Mit vielsagendem Lächeln rief er in der Bundessprache dem Herkules zu:

„sumilala miluri' momusa rumilurimu
romara serole." (Siehe Bd. 13.)

Die Versammelten blickten ihn verwundert an. Doch der Indianer ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken oder zum Ueberlegen.

Mit einem Pfiff rief er Iro, der sich bis jetzt der ganzen Vorstellung gegenüber teilnahmslos benommen hatte, an seine Seite und sprach triumphierend, indem er sich im Kreise umsah:

„Die versammelten Herrschaften haben soeben einen wunderbaren Vogel kennen gelernt, der mit seiner Beantwortung aller an ihn gerichteten Fragen einem Menschen an Gedankenkraft und Zungengeläufigkeit gleichkommt.

Ich selbst habe schon einige sprechende Papageie kennen gelernt, aber bis jetzt hat noch keiner eine solche Intelligenz aufzuweisen gehabt, so daß ich dem Besitzer des Papageies ohne Neid zugestehen muß, daß er einen Vogel hat, wie überhaupt ein anderer Mensch keinen Vogel haben kann."

Ehe der Indianer weiter sprechen konnte, erklang bei den letzten Worten, deren Sinn sofort verstanden wurde, ein brüllendes Gelächter, so daß der schlaue Rotkopf im Nu die Lacher auf seiner Seite hatte.

Die gewaltige Ohrfeige, zu welcher der Orgelmann und Vogelbesitzer ausholte, wurde von Herkules aufgefangen und so nachdrücklich durch Niederpressen des Armes verhindert, daß ihm die Lust zu einem zweitmaligen Versuche verging.

„Aber ein Vogel, der sprechen kann und noch dazu ein Papagei, ist immerhin etwas, was schon mehr als einmal dagewesen ist," fuhr der Indianer, durch die massive Gestalt seines Bundesbruder geschützt, fort. „Ich will den Herrschaften aber etwas ganz Besonderes zeigen, nämlich einen sprechenden Hund."

„Quatschkopf, mach keinen Kohl!" riefen ein paar Männer, aber der Indianer ließ sich nicht beirren; zudem sah er, daß die Mehrzahl auf seiner Seite war, denn es trafen ihn eine Menge aufmunternde Blicke.

„Zeigen — zeigen den Hund und vorführen!" riefen wieder dieselben Stimmen.

Der Indianer nickte würdevoll und wandte sich zur Seite, wo die Betreffenden standen, indem er sprach:

„Einen Augenblick Geduld, meine Herrschaften, Sie werden gleich rasiert. Iro!" rief er dann mit Stentorstimme.

Der dicke Bundesdackel, welcher gerade dabei war, eine Liebschaft an der Ecke des Bahnhofsgebäudes anzubandeln, kam sofort herbeigerast, denn Disziplin steckte ihn in den Knochen trotz seiner Fettleibigkeit.

Die Zuschauer waren wirklich gespannt, als sie mit einem Male einen richtigen lebenden Hund sahen, der auf den Hinterbeinen stand und den Knaben ganz gescheit anblickte.

Bis jetzt hatten sie das Ganze nur für eine Fopperei des Papageibesitzers gehalten.

Gespannt horchten sie, als der Indianer jetzt fragte:

„Was ist das für ein Vogel?"

„Ein Papagei," sprach eine tiefe Stimme, die nur aus dem Rachen Iros zu kommen schien.

Die Zuhörer waren im ersten Augenblick baff, dann jubelten und tobten sie.

Doch der Indianer winkte lachend ab.

„Ruhe," sprach er, „es kommt noch viel mehr." Bei sich dachte er: „Merkt man den Schwindel, dann ist's gut, merkt man ihn nicht, so ist's noch besser. Im ersteren Falle wird man kräftig lachen und im letzteren mich bewundern. Am meisten hat der Orgelspieler zu fürchten, wenn's herauskommt, denn man wird sofort auf den Gedanken kommen, daß er ebenfalls ein Bauchredner ist so gut als ich."

Hierauf fragte er weiter:

„Wie alt bist Du?"

„Fünf Jahr," lautete Iros Antwort.

„Schön, und wie heißt Du?"

„rotaso."

„Das ist sein Name in türkischer Aussprache," erklärte der Indianer dem staunenden Publikum, welches infolge dieses Wunderhundes den Papagei vollständig vergessen hatte. Mit offenem Munde standen alle da.

„Wie heißt Du auf Deutsch?" fragte der Indianer weiter.

„Iro."

„Sehr gut, Iro, Du bekommst heute abend eine Wurst. Und nun will ich den Herrschaften ebenfalls eine kleine Probe von der Gedankenkraft meines Hundes geben: Was für Farben haben die Federn des Papageies?"

Iro spitzte die Ohren, dann knurrte er:

„Gelb, grün, blau und rot."

„Gut, sehr gut," lobte der Indianer. „Und welche Farbe hat die Nase dieses Herrn?" fragte er boshaft weiter, indem er auf das im schönsten Zinnober leuchtende Riechorgan des Orgelspielers zeigte.

„Rot mit violett."

„So, mein Freund, das ist die Revanche für den Blaukopf," schmunzelte der Indianer befriedigt, während des Gelächters der Zuschauer.

Der Orgelspieler selbst war ganz blaß geworden. Er blickte bestürzt auf den sprechenden Hund. Der Indianer lächelte ihm höhnisch nickend zu, was soviel heißen sollte als: Was Du kannst, das kann ich auch und noch ein gut Teil besser.

In diesem Augenblick entstand ein Gedränge. Die meisten der Zuschauer drehten sich um und sahen eine sonderbare Erscheinung, die sie alle um fast Haupteslänge überragte und den Kreis zu durchbrechen strebte.

Es war ein Mann mit hagerem Gesicht, blauen Augen und langen blonden Bartkoteletten. Auch ohne die englische Reisemütze und den langen karierten Mantel hätte man in ihm sofort den Engländer erkennen können.

Hinter ihm standen zwei Dienstmänner, die mit allen möglichen Gepäckstücken belastet waren. Hauptsächlich ein paar Vogelbauer stachen aus dem Chaos heraus.

In einem hüpfte ein eigenartiges Aeffchen herum, während in zwei anderen Käfigen ein paar kleine Vierfüßler waren, die man in keiner Menagerie und in keinem Zoologischen Garten fand.

Jetzt stand der Mann vor dem Indianer und machte eine Verbeugung vor dem nur mit Hemd und Hose Bekleideten, daß alles lachen mußte.

Der Fremde blickte sich unwillig im Kreise um.

„Sie sein keine Gentlemen," sagte er kopfschüttelnd, und nahm in Zukunft gar keine Notiz mehr von ihnen. Sein ganzes Interesse wandte er dem Indianer zu, welcher gar nicht wußte, was das zu bedeuten hatte und mit größter Besorgnis die lawinenartig sich ansammelnde Menschenmasse betrachtete.

Die meisten wußten wohl kaum, um was es sich handelte.

„Es sind ein paar ins Wasser gefallen," hieß es allseitig, da man die beiden nassen Jungens erblickte.

„Henri Brington aus London," stellte sich der Engländer dem Indianer vor.

Dieser machte ein unglückliches Gesicht, bis ihn der Herkules in die Seite stieß und in der Bundessprache zuflüsterte:

„memutemiralemu momurosamu rimilalalusare."

Das half.

Der Indianer machte ebenfalls eine Verbeugung, die derjenigen des Karierten nichts nachstand und sprach stolz:

„Max Zwiesel aus der Heinrichstraße."

„Darf ich bitten, Mister Zwiesel, mir zu begleiten mit diese gelehrige Hund in mein Hotel?" fragte Henri Brington ganz respektvoll und zuvorkommend, als ob der Junge in Hemd und Hose der Bürgermeister der Stadt wäre.

Ohne eine Antwort abzuwarten gab der Engländer den beiden Dienstmännern einen Wink, schnell war eine Droschke zur Stelle und die ganze Gesellschaft, Mister Brington, die beiden Dienstmänner, der Indianer mit Jro und Herkules, stiegen ein.

Dann rollte der Wagen, die verblüfften Zuschauer und den Orgelspieler zurücklassend, von dannen.

„Donnerwetter, das war ein Reinfall," knirschte der Orgelspieler. „Wenn das meine beiden Komplizen erfahren, dann spielen sie mir böse mit. Ein ganz raffinierter Bengel, er beherrscht die Bauchrednerkunst besser als ich."

Mit dem Fuße aufstampfend, drehte er sich heftig um, hing sich die Orgel über den Rücken, nahm das Vogelbauer zur Hand und verließ den Platz, der sich nun rasch von den angesammelten Menschen leerte.

Die Droschke mit den sonderbaren Fahrgästen fuhr unterdessen rasch vorwärts.

Während der ganzen Fahrt blickte der Engländer bald auf die beiden Knaben, bald auf den Bundesdackel Jro, der sich jetzt, faul wie er war, in eine Ecke unter den Sitz des Indianers kauerte und wahrscheinlich nur den Wunsch hegte, die Fahrt möchte überhaupt nie aufhören.

Da der Indianer solche Experimente schon mehr als einmal mit ihm gemacht hatte, so kannte er den Rummel bereits und hatte deshalb auch seine Rolle so gut gespielt.

Er wußte ganz genau, daß wenn der Indianer die Frage an ihn gerichtet hatte, er die Kinnladen bewegen mußte, so daß es aussah, als ob die menschlichen Laute, welche aus dem Innern des Indianers heraufstiegen, von ihm stammten.

Dem sommersprossigen Rotkopf gingen derweil merkwürdige Gedanken durch den Kopf.

War er vorhin verblüfft, so daß es der Anregung des Herkules bedurfte, um ihm wieder seine Sicherheit oder besser gesagt, Jungensfrechheit zurückzugeben, so trat jetzt ganz das Gegenteil ein. Schon längst wußte er, wo der Engländer hinauszielte und was er von ihm wollte.

Es galt nun, einen Ausweg aus der Klemme zu schaffen und zu sehen, daß bei der Spleenigkeit des Albionsohnes auch etwas für den Bund der Sieben oder — der Indianer stieß plötzlich seinen Freund, den Herkules, unbemerkt in die Seite — für sie selbst ein gutes Teil abfiel. Himmel — ein freudiger Schreck durchzuckte den Indianer — da konnten sie vielleicht gar so viel ergattern, um sich dieselben Sachen anzuschaffen, wie Lackstiebel, Rollmops und das Bleichgesicht.

Das wäre fein. Da mußte er doch gleich dem Herkules in der Bundessprache Bescheid sagen.

„momi reromelo lo tulu timulemoromusamusa," sagt er zu ihm.

Der Herkules übersetzte rasch in Gedanken und erwiderte:

„simuromule salule, romara riromumosimu."

Der Engländer blickte überrascht auf und die beiden Dienstmänner griffen sich, indem sie sich abwandten, an die Stirn, was soviel heißen sollte als: Du bist verrückt, mein Kind.

„Was sprechen die beiden Gentlemen für fremde Sprach?" fragte der Engländer interessiert.

„O, Mister Brington, die habe ich eigentlich nach unserer Stadt importiert," log Herkules frech. Er hatte sich vorgenommen, den Engländer einmal richtig zu verkohlen.

„Ah, waren Sie schon auf weite Reise?"

„Aber mächtig, Sir. Bei meiner letzten Seefahrt lernten wir auf den Sandwichinseln ein kleines Völkchen kennen, das sich recht und schlecht vom Fleischessen ernährt. Natürlich meine ich damit Menschenfleisch."

„O, o!"

„Ja, ja, Mister Brington, da ging's haarig zu. Ich sage Ihnen, es war die höchste Zeit, daß wir Hilfe bekamen, sonst hätten sie aus uns allen Ragout gemacht, die schwarzen Halunken. Einen von den Kerlen fingen wir noch lebendig ein und nahmen ihn mit aufs Schiff. Dort fing der Kerl mitunter so zu schnabbern an, daß wir immer lachen mußten. Das mußt Du lernen, dacht ich mir, denn da kannst Du mächtig imponieren, wenn Du wieder nach Hause kommst.

Ich benutzte also meine ganze freie Zeit, um bei Bambomambo, so hieß der Gefangene, Sprachunterricht zu nehmen. Als Belohnung dafür versprach ich ihm ein paar lebende Kaninchen zu kaufen, wenn wir wieder an Land gingen.

In einem Vierteljahre war ich endlich so weit, daß ich die Bambomambosprache, die wir nach dem Namen des Gefangenen benannten, vollständig beherrschte. Leider konnte ich ihm die beiden Kaninchen nicht verschaffen, denn wo wir auch immer anlegten, da gab's einfach keine."

Die beiden Dienstmänner grinsten wie die Honigkuchenpferde und der eine flüsterte dem anderen ins Ohr:

„Na, kann der aber schwindeln."

Der Engländer nickte jedoch begeistert und bat den Herkules, noch mehr zu erzählen. Zuerst fragte er, wo Bambomambo jetzt hingekommen sei.

„Der wurde von einem Schaubudenbesitzer für schweres Geld in Genua zum Auftreten vor dem Publikum verpflichtet. Da er sich aber von dem vielen Geld, das er erhielt, keinen Menschen, sondern nur anderes Fleisch kaufen konnte, so erkrankte er gar bald an der Kulturseuche und welkte nur so dahin. Berühmte Aerzte meinten, daß ihm ein gut zubereitetes Ragout vom Menschen oder auch eine Haxe wieder auf die Beine helfen würde, aber es fand sich leider niemand, der zu diesem Opfermut bereit war. Und so siechte Bambomambo dahin. Als man ihn die letzte Nacht allein ließ, hatte der arme Kerl am andern Morgen ein Stück aus seinem Arm herausgebissen, um seinen Appetit nach Menschenfleisch zu stillen, aber er mußte dennoch dran glauben, seine Krankheit war schon zu weit vorgeschritten.

Der Schaubudenbesitzer in Genua schenkte den armen Bambomambo, als er gestorben war, dem dortigen anatomischen Museum und dieses ließ ihn ausstopfen. Wenn Sie einmal dorthin kommen, Mister Brington, so lassen Sie sich den Kerl nur zeigen. Er hat natürlich nur noch einen Arm, da er ja den andern aufgefressen hat."

Der Engländer versicherte eifrig, daß er dies selbstverständlich tun werde und zog sein Notizbuch heraus, um sich die entsprechenden Aufzeichnungen zu machen.

Dann erzählte Herkules gleich weiter, verflocht Wahrheit und Dichtung mit seltenem Geschick und brachte alles so natürlich heraus, daß selbst die beiden Dienstmänner anfingen, ihn zu bewundern.

Mit einem Male hielt der Wagen vor einem erstklassigen Hotel an.

„Gott sei Dank," brummte der eine der beiden Dienstmänner. „Wenn das noch ein bißchen gedauert hätte, dann glaubte ich selbst, was der Schwindelbengel alles so treuherzig erzählt."

Der erste Zimmerkellner kam jetzt und betrachtete verwundert die sonderbare Gesellschaft.

Doch Mister Brington war ein Mann, der allem Anscheine nach sein ganzes Leben nur in Hotels zugebracht hatte, denn er schlug einen so forschen Befehlshaberton an, daß der „Ober" aus seiner stattlichen Höhe plötzlich immer tiefer herabsank und zuletzt in devotester Haltung beinahe erstarb.

„Ich will haben drei erstklassige Zimmer. Haben Sie verstanden? Drei Stück."

„O yes, Mylord."

„Dann will ich haben eine gute Diner für drei Personen, haben Sie auch verstanden?"

„O yes, Mylord."

„Dann will ich haben Ruhe, viel Ruhe, haben Sie auch verstanden?"

„O yes, Mylord."

Die beiden Kerle grinsten sich vergnügt an. Das war doch wieder mal eine Abwechselung in diesem eintönigen Leben.

Die Dienstmänner schafften indessen eilfertig das Gepäck und die Käfige hinauf.

Leider wurde Iro aus seiner behaglichen Ruhe durch den Abstieg gestört. Er machte ein ganz mürrisches Gesicht, als er unter der Bank hervorgekrochen kam. Als ihn nun noch der Oberkellner nach Empfangnahme der Befehle beim Davonlaufen auf den Schwanz trat, da schrie er in größter Wut und größtem Schmerz auf, und es fehlte nicht viel, so hätte er dem diensteifrigen „Ober" die Hosen heruntergezogen.

Aber sein Herr und Meister, Mister Zwiesel aus der Heinrichstraße, hielt ihn durch einen Zuruf davon zurück.

Doch etwas sagen mußte der Wunderhund und so rief er denn dem Oberkellner nach:

„Tollpatsch, kannst Du nicht sehen?“

In sprachloser Verwunderung drehte sich der dienstbare Geist um. Zuerst war er der Meinung, die beiden Knaben hätten sich die Anrempelung erlaubt, aber gleich darauf sollte er eines besseren belehrt werden, denn Iro nahm noch einmal das Wort, indem er sagte:

„Brauchst nicht auch noch so dumm zu gucken?“

Das war dem guten „Ober“ aber doch ein wenig zu spanisch. Er glaubte jedenfalls an höhere Kunst und floh so eilig er vermochte, die Treppen empor.

Mister Brington lachte laut auf vor Vergnügen.

„Eine amüsante, eine wunderbare Tier, ein Hund wie er sein unbezahlbar,“ sprach er schmunzelnd. Dann ging er mit einer würdevollen Verbeugung voran, die beiden Knaben dadurch zum Mitkommen auffordernd. Die Dienstmänner hatten indessen jetzt alles aus dem Wagen nach oben befördert.

Beide mußten einen verhältnismäßig hohen Lohn erhalten haben, denn die Verbeugungen, sonst gar nicht die Art der Dienstleute, fielen genau so tief aus, wie diejenigen des galanten Oberkellners.

„Na, Jungens, verkohlt ihn mal richtig, den Spleenigen,“ flüsterte der eine Dienstmann, als er an den beiden Knaben vorbeikam, „da sitzt das Geld wie bei andern die Schulden.“

Und nun saßen sie in dem hocheleganten Raume dem Engländer gegenüber.

Er hatte sich am Schreibtisch in einen bequemen Ledersessel geworfen und streckte die langen Beine von sich, daß sie beinahe die Mitte des Zimmers erreichten.

„Eine kluge, eine gelehrige Wunderhund,“ sprach er dabei immer vor sich hin und betrachtete Iro mit beinahe zärtlichen Blicken.

Die beiden Knaben in ihrer zu dem prachtvollen Möblement in keinem Verhältnis stehenden Kleidung saßen ganz unglücklich auf ihren Stühlen. Mit einem Male klopfte ihnen doch das Knabenherz und der Indianer fragte sich innerlich: Soll ich den Schwindel weiter führen oder die ganze Sache als einen schlechten Scherz hinstellen und das Geheimnis preisgeben. Mister Brington wird dann vermutlich kräftig lachen und sie sodann entlassen.

Aber als er den Mund öffnen wollte, da drang durch die nur angelehnte Tür der Wohlgeruch des bestellten Diners her-

ein und außerdem schwebte plötzlich wieder in verlockender Aussicht ein neuer Sportanzug vor seinem geistigen Auge.

Also frisch weiter geschwindelt, nahm er sich vor und blickte nun den Engländer fragend an.

„Ich möchte kaufen diese Wunderhund,“ sprach der letztere plötzlich unvermittelt.

„Kaufen unsern — Iro?“ platzte der Indianer heraus.

„Yes, kaufen, Mister Zwiesel — was wollen Sie haven für diese Wundertier?“

Der Indianer kratzte sich hinter den Ohren.

„Hm, Mister Brington, das ist so eine Sache, denn der Hund gehört nicht mir allein. Auch wird er, fürchte ich, bei Ihnen nicht sprechen. Ich habe ihm seine Kunst beigebracht und auf mich hört er auch nur ganz allein.“

„O, das sein alles zu überwinden,“ sprach der Engländer eifrig. „Wem gehört das Hund noch?“

„Der Hund gehört unserm Bund, das sind eine Anzahl Knaben, die ihn gemeinsam erworben haben. Das Sprechen brachte ich ihm ganz allein bei.“

„Ich gebe für das Hund zweitausend Mark, wollen Sie machen das Geschäft?“

Dem Indianer schwindelte und der Herkules sprang mit einem Ruck hoch.

„Zwei—tau—send — Mark?“ brachten sie atemlos hervor.

„Yes, zweitausend Mark.“

„Und wenn er nun bei Ihnen nicht spricht, dann ist doch das Geld aber zum Fenster hinausgeworfen worden?“

„O, werde ich ihn schon bringen zum Sprechen, zu Hause in meine Londoner Palais. Werde ich ihm geben die schönsten Leckerbissen, die es in England gibt. Wird Wunderhund Iro nur noch erhalten Beefsteaks und Rumsteaks von junge Rinder.“

Dem Indianer lief das Wasser im Munde zusammen, doch entsann er sich rechtzeitig, daß Iro die Beef- und Rumpsteaks bekommen sollte und nicht er.

„Fragen Mister Zwiesel das Wunderhund, ob er dann sprechen will?“ forderte der Engländer auf.

„Höre mal, Iro, hast Du gehört, was der Herr gesagt hat?“ fragte der Indianer.

Iro blinzelte schläfrig unter dem Tisch, wo er sich auf den weichen Teppich niedergekauert hatte, hervor und knurrte:

„Nein!“

„Also der Herr will Dich kaufen, Iro. Du sollst es sehr gut bei ihm haben, sollst alle Tage Beef- und Rumpsteaks bekommen!“

„Will ich nicht, er soll sie selber essen."

„Na, da hören Sie, Mister Brington, was Iro sagt," seufzte der Indianer.

Doch Mister Brington war von seinem Vorsatz, den Wunderhund zu erwerben, nicht abzubringen.

Er bot zuletzt sogar dreitausend Mark, aber der Indianer blieb standhaft.

Mit einem Male kam ihm jedoch ein Gedanke, würdig, seinem schlauen Hirn entsprossen zu sein.

„Ich wüßte einen Ausweg, Mister Brington. Also den Iro kann ich Ihnen auf keinen Fall verkaufen, aber wie wäre es, wenn Sie einen andern Hund erstehen und ich ihm dann das Sprechen lerne? Ich werde alle Tage zwei Stunden zu Ihnen ins Hotel kommen und meine Versuche mit Eifer ausführen."

Das Gesicht Bringtons klärte sich plötzlich auf.

„Yes, Mister Zwiesel, das wird gehen, will ich Ihnen geben für eine Dressurstunde zwanzig Mark. Sein Sie damit zufrieden?"

Den beiden Kerlen hüpfte das Herz im Leibe. Trat ihnen doch mit einem Male die Verwirklichung ihres Verlangens in betreff der beiden Sportanzüge greifbar deutlich vor Augen.

„Die Stunde zwanzig Mark," flüsterte der Indianer entzückt. Das war ja soviel, wie sein Vater in einer halben Woche verdiente. Sechs oder acht solche Stunden, dann war ihnen beiden geholfen.

„Gut, Mister Brington, es sei, ich gehe darauf ein," sprach er sodann mit Geschäftsmiene. Um jedoch von vornherein seine Freiheit nicht ganz zu verkaufen, setzte er hinzu:

„Selbstverständlich darf ich in meinen freien Entschlüssen nicht behindert werden. Ich beabsichtige nämlich in nächster Zeit, mit meinen Kollegen eine größere Reise zu machen, und müßte für diese Zeit befreit werden."

Mister Brington überlegte, dann erklärte er sich damit einverstanden.

„Darf ich fragen, was Sie mit den andern Tieren machen, die Sie da in den Käfigen und Kästen haben?" fragte der Herkules jetzt neugierig.

„Ich habe in London eine große Sammlung, eine Zoologische Institut von alle mögliche Wundertiere, die ich mir von meine Reisen alle mitgebracht habe," erzählte Mister Brington. „Ich besitze die seltensten Exemplare, die in keine Zoologische Garten zu haben sind. Meine Sammlung sein über eine Million Mark wert."

„Hugh," stieß der Indianer hervor und Herkules ließ ein anerkennendes Donnerwetter hören.

Beiden ging plötzlich eine Ahnung auf, wie reich der Mann sein mußte.

„Und was wollten Sie ursprünglich hier?" fragte Herkules weiter.

„Zu kaufen einen großen Affen, ein sogenanntes Orang-Utan."

„Was, einen Orang-Utan hier in unserer Stadt?"

„Yes, ich erwarten hier ein paar Männer aus L., die mir verkaufen wollen das Orang-Utang. Daher sein ich gekommen hierher. An das Bahnhof sah ich dann das Wunderhund."

„Und wann bekommen Sie den Affen?"

„Orang-Utan bekomme ich noch heute abend. Hat mir Besitzer von das Tier bestimmt versprochen zu kommen hierher."

„So ein Affe ist wohl auch sehr teuer?" fragte der Indianer neugierig.

„Orang-Utan, was ich soll kaufen, kostet viertausend Mark."

„Oha, ist das ein klotziges Geld!"

„Kann der Affe vielleicht etwa auch reden?" fragte der Indianer plötzlich, der mit einem Male sehr mißtrauisch geworden war.

Der Engländer schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, sprechen kann das Orang-Utan nicht, sein aber sonst sehr gelehrt, soll sich haben wie eine Mann, wie eine richtige Mensch."

„Na, das Vieh möchte ich auch mal sehen."

„O, können Sie sehen morgen, wenn kommen zur Dressur von das Hund, was ich werde kaufen. Geht Orang-Utan erst in einige Tage nach London ab."

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und die Speisen wurden hereingetragen.

Gesprochen wurde nicht mehr viel, denn bei dem Anblick solcher auserlesenen Genüsse bekamen die beiden Kerle mit einem Male einen Zungenkrampf. Sie ließen sich nur einmal auffordern und langten dann zu, bis es nicht mehr ging.

Als Mister Brington schon längst mit angebrannter Zigarre in dem Schreibtischsessel lehnte, da schmausten sie noch eifrig und fütterten Iro, der mit einem Male seine Schläfrigkeit vollständig eingebüßt hatte, ebenfalls.

Dann erst wurde weiter geplaudert. Mister Brington wollte am andern Morgen zwei Hunde reiner Rasse kaufen, und der Indianer sollte sich dann denjenigen, welcher sich am besten zur Sprechkunst eignete, anlernen.

Am Nachmittag sollte der Unterricht beginnen.

Es war schon Abend geworden, als sich die beiden Kerle unter Dankesbezeigungen verabschiedeten, sogar Iro machte eine Verbeugung und murmelte: Dankeschön.

In der Tür rief der Engländer beide noch einmal zurück.

„Eine kleine Vorschuß für die Arbeit," sagte er, indem er dem Indianer eine Münze in die Hand drückte. Daß er dabei einen anzüglichen Blick auf ihre Kleidung warf, die eher überall hin, nur nicht in ein erstklassiges Hotel paßte, ließ die beiden Kerle seine Absicht erraten. Sie sollten sich für das Geld neu uniformieren.

Draußen auf der Treppe öffnete der Indianer die Hand und hielt seinem Freunde, dem Herkules, das Geldstück unter die Augen.

„Was, zwanzig Emchen?" lachte Herkules glückstrahlend. „Du, das wird eine Bombeneinnahme für uns geben."

Der Indianer wurde aber mit einem Male sehr ernst.

„Na, was hast Du denn eigentlich, anstatt Dich mit mir über unser Glück zufreuen, bläst Du gar noch Trübsal!" rempelte ihn Herkules an.

Der Indianer seufzte.

„Der spricht von Glück," entgegnete er dann. „Wenn Du von Schwindel sprechen würdest, so wäre das entschieden richtiger, mein Sohn.

Offen gestanden, mir steigen jetzt ganz gewaltige Bedenken auf. Erstens widerstrebt es meiner Natur, mich auf Schwindeleien überhaupt einzulassen, und dann ist es mir doppelt unangenehm, wenn ein guter Mensch dabei das Opfer ist."

„Aber vergiß doch nicht unsere Sportanzüge!" rief Herkules halb verzweifelt aus, da ihm mit einem Male die Erfüllung ihrer Wünsche wieder in weite Ferne zu entrücken drohte, denn auch er spürte schon längst ein Gefühl der Reue in sich. So waren die Kerle nun. Erst waren sie zu allen möglichen Streichen aufgelegt, wenn dieselben aber in ein Gebiet übergingen,wo sie sich vor anderen schämen mußten, da schreckten sie zurück.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her, dann blieb der Indianer plötzlich stehen und sprach resolut:

„Weißt Du was, Herkules, wir treten von unserem Vertrag zurück, oder noch besser und ehrlicher ist es, wenn wir dem guten Mister Brington unsern Schwindel eingestehen. Ich gehe zu diesem Zwecke morgen früh allein zu ihm und gebe das Zwanzigmarkstück zurück. Wenn ich ihm die Geschichte mit dem Papagei des Leierkastenmannes erzähle, dann wird er vielleicht lachen und mir meinen Scherz verzeihen. Meinst Du

nicht auch, daß wir uns auf diese Weise am einfachsten aus der Affäre ziehen können?"

Der Herkules sagte im ersten Augenblick gar nichts. Er gab sein Einverständnis mit dem Vorschlage des Indianers nur zu verstehen, indem er ihm kräftig die Hand drückte. Dann jedoch meinte er in bestimmtem Tone:

„Allein hingehen, das gibt's nicht, Indianer, denn ich habe Dich gewissermaßen erst zu dem Schwindel aufgefordert und bin infolgedessen der Hauptschuldige. Also wir gehen unbedingt zusammen.

Uebrigens muß ich ihm auch erklären, daß ich zwar auf den Sandwichinseln war, daß aber die ganze Geschichte mit dem Menschenfresser Bambomambo an A bis Z erlogen war."

„Meinst Du wirklich, er hat Dir diesen Schwindel überhaupt geglaubt?" fragte der Indianer blinzelnd.

„Ich denke, denn er hat sich doch noch Aufzeichnungen gemacht. Na, mag das nun sein wie es will, ich gehe also morgen früh mit Dir und im übrigen, da sind die Aussichten auf die Erlangung von Sportanzügen wieder in weite Fernen gerückt."

In betrübter Stimmung schlichen sie trotz des opulenten Diners nach Hause.

— — — — — — — — — —

Die übrigen fünf Kerle waren indessen an der verabredeten Stelle, einem von ihnen schon oft zum Lagern benutzten Platz, angelangt.

Es war eine kleine, kaum einige Quadratmeter im Umfang fassende freie Stelle im Walde, die von so dichtem Gebüsch umstanden war, daß kein menschliches Auge hindurchdringen konnte.

Niemand ahnte, daß hinter der grünen Schutzwand eine freie Stelle war, groß genug, u mein Dutzend Menschen bequem lagern zu lassen.

Dicht dabei, ungefähr zwanzig Schritt weiter, schlängelte sich ein Promenadenweg mit vielen Bänken hin.

Wenn man nun von draußen in den Kreis nicht hineinspähen konnte, so war damit nicht gesagt, daß auch von innen der Ausblick verwehrt blieb. Die Kerle hatten da verschiedene Stellen ausfindig gemacht, wo sie nur einen dicken Zweig fortzubiegen brauchten, um ungehindert nach draußen blicken zu können.

Karl Moor hatte sich an einem solchen Ausgangspunkt nach

dem Promenadenwege zu gelagert und bedeutete den anderen mit stummer Gebärde, sich um ihn zu scharen.

Die drei schneidigen Bundesbrüder legten vorher ihre Taschentücher nieder, bevor sie sich auf den Boden setzten, um keine Grasflecken davorzutragen.

„Da wir jetzt nichts weiter vorhaben, wäre es wohl angebracht, wenn wir endlich einen Entschluß fassen, welche Tour wir für die demnächst stattfindende Ferienreise zu der unsrigen machen wollen," nahm der Hauptmann nach längerem Schweigen das Wort.

„Wie viel ich eigentlich der Kassenbestand?" forschte das kluge Bleichgesicht, „denn darauf kommt es wohl am allerersten an."

„Es sind momentan vierhundertzwanzig Mark," lautete die Erwiderung des Hauptmanns.

„Macht also für jeden von uns sechzig Märkerchen," fuhr das Bleichgesicht fort. „Hm, sechzig Mark sind unter Umständen eine ganze Menge Geld, aber es kommt darauf an, was man sich damit vornimmt. Zu dem Vorschlag, den ich machen wollte, ist's jedenfalls zu knapp und daher will ich lieber still sein, also mögen sich die andern melden."

Davon wollten die vier Zuhörer aber absolut nichts wissen, da die Erfahrung gelehrt hatte, daß das Bleichgesicht immer die besten Einfälle ans Licht brachte.

Nach längerem Drängen gab es endlich nach.

„Na, Ihr werdet's ja selbst sehen, daß es nichts damit wird, ich denke, daß zu meinem Plan auf den einzelnen Mann mindestens hundert Mark kommen müssen."

„Um so neugieriger sind wir," lautete die Antwort.

„Also ich dachte an eine Rheinreise."

Zuerst waren alle baff, dann jubelten sie laut auf, denn ein solcher Wunsch war ihnen allen aus der Seele gesprochen.

„Ruhig, Brüder, ereifert Euch nicht," beschwichtigte das Bleichgesicht mit schmerzlichem Lächeln, „sonst wird aus der Rheinreise eine Weinreise oder gar eine von Essig.

„Ihr müßt nämlich wissen, daß die Fahrt allein bis zu der betreffenden Rheinstadt, wo unsere Reise beginnen soll, sage und schreibe fünfundzwanzig Mark hin und zurück kostet. Also dieser Betrag ginge schon von den sechzig ab, so daß nur noch fünfundreißig Mark verbleiben."

Und mit fünfunddreißig Mark vierzehn Tage lang haushalten, die Eintrittspreise für die verschiedenen Sehenswürdigkeiten bestreiten, die Nachtquartiere davon bezahlen usw. usw., na, Ihr werdet mich schon verstehen, das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Hundert Mark sind bei genauem Ueberschlag noch etwas zu knapp.

Wenn wir anständig leben und sämtliche interessanten Städte den Rhein aufwärts besuchen wollen, so muß folgerichtig ein jeder von uns über mindestens einhundertzwanzig Mark verfügen. Na, seid Ihr nun kuriert?"

In der Tat machten die Kerle niedergeschlagene Gesichter, als das Bleichgesicht jetzt seine Augen mit lächelnder Miene in die Runde schweifen ließ.

„Einen Ausweg wüßte ich," meinte Lackstiebel bedächtig.

„So sage ihn," forderte Karl Moor auf.

„Wenn nur vier Kerle an der Reise teilnehmen, die durch das Los bestimmt werden."

Aber dieser Vorschlag wurde sofort verworfen, denn erstens ging ein solches Beginnen gegen die allgemeinen Bundesregeln und zweitens wollten sie sich auf keinen Fall trennen.

„Entweder alle oder keiner," lautete die Devise.

„Seht Ihr nun ein, daß ich Euch den Mund wässerig gemacht habe?" fragte das Bleichgesicht.

„Ich wüßte eventuell noch einen Rat, dessen Ausführung allerdings auch sehr zweifelhaft ist," äußerte sich Rollmops.

„Du willst uns wohl das Geld schenken?" fragte Lackstiebel spöttisch.

Doch Rollmops blieb ernst.

„Zerplatz Dir man die Hosen nich, Lackstiebel," sprach er. „Schenken will ich Euch das Geld nicht, denn ich habe keins, aber vielleicht kann ich es Euch oder vielmehr der Bundeskasse borgen?"

„Du — borgen?"

„Na ja, warum denn nicht, wenn ich sage ich, so meine ich natürlich immer meinen alten Herrn. Wenn ich dem ein gut Wort gebe, ich glaube sicher, daß er es tut."

„Halt, Rollmops, so gut Deine Absicht ist, das dürfen wir nicht tun, denn den Bund in derartige Schulden stürzen, hieße einfach, ihm die Existenz untergraben.

„Nein, das ist von vornherein vollständig ausgeschlossen, dagegen protestiere ich mit meinem ganzen Einfluß als Euer Hauptmann."

„Also auch das ist Essig, da hätte sich dann richtig schon der Ausspruch des klugen Bleichgesichts bestätigt," lachte die Zwecke.

Der Hauptmann winkte ab.

„Ich denke, wir —"

Er unterbrach seine Worte mit einem Male und horchte. Gleichzeitig nahmen die Kerle eine lauschende Haltung ein und

verhielten sich mäuschenstill, denn von der Seite, wo das Dickicht war, nahten sich Männerschritte und kamen rasch näher.

Wenn jemand nicht den gesetzlichen Promenadenweg ging, so plante er entweder nichts Gutes oder es war der Wächter, und vor dem letzteren hatten sie alle Ursache, sich zu verstecken.

Also verhielten sie sich ganz ruhig.

Die Schritte kamen immer näher und als Karl Moor gerade einen Zweig auseinanderbog, da sah er zu seiner Ueberraschung zwei Männer kaum fünf Schritte entfernt am Rande stehen.

Es waren zwei kräftige Männer und einer von ihnen trug ein großes Paket in der Hand.

Vorsichtig blickten sie nach dem Promenadenweg hinüber.

„Hier kommt so leicht keiner her," sprach der eine von ihnen jetzt, und beim Klange dieser Stimme horchte Karl Moor sowohl als auch die übrigen Kerle auf.

Den Mann mußten sie unbedingt kennen, denn eine solche heisere, krächzende Stimme mit dem unangenehmen Unterton gab es nur einmal.

Aber wer war der Mann?

Plötzlich zuckte Karl Moor erschrocken zusammen, denn er hatte das Gesicht des Sprechers gesehen. Es war ein schwarzbärtiger Kerl mit dunklen unstäten Augen. Sein Gesicht war bleich und hager. Alle möglichen Leidenschaften sprachen aus dieser Physiognomie.

„Signor Batti, der damals im Zirkus Missimi mit dem künstlichen Türken auftrat und dann zu Gefängnis verurteilt wurde," flüsterte der Hauptmann.

Aber wie kam der Mann hierher? Sicherlich hatte er nichts Gutes vor. War er aus dem Gefängnis entsprungen? Denn seine Zeit war doch kaum zum dritten Teil um.

Karl Moor gab den Kerlen ein Zeichen, daß sie sich lautlos verhalten sollten und schrieb dann mit dem Finger seine Wahrnehmungen auf die flache Hand.

Die Kerle waren ebenso erschrocken und erstaunt als er selbst, verrieten sich jedoch durch keine ungeschickte Bewegung.

„Hast recht, Batti," lachte der andere Kerl laut auf. „Hier kommt so leicht keiner her und wir können ohne Gefahr mit unserm Werk beginnen. Zeige Deine Kunst also und mache einen Affen aus mir, wie er im Zoologischen Garten in Hamburg nicht natürlicher gezeigt werden kann."

„Das will ich schon machen, Mari," lautete die lachende Erwiderung Battis. „Im übrigen muß unser Trick gelingen, denn bei Nacht sind alle Katzen grau oder vielmehr alle Orang-Utans braun. Die Hauptsache ist, daß wir zur rechten Zeit fertig werden

und Murello nicht zu lange mit der Kiste auf uns warten muß.

„Der Engländer wird Augen machen, wenn sein gekaufter Orang-Utan plötzlich des Nachts vor seinem Bett steht und ihm sein Geld und seine Juwelen abverlangt.

„Herrgott, ich freue mich so auf den Spaß, daß ich kaum die Zeit abwarten kann.

„Ich glaube, für zwei bis drei Jahre wird der Mammon für uns drei reichen. Die Hauptsache ist, daß wir glücklich nach Hamburg gelangen und uns einschiffen können."

„Wenn er nun aber Späne macht und —"

Batti unterbrach den andern mit heiserem Lachen und seine Augen funkelten.

„Dann stoß zu," flüsterte er drohend.

Der andere schüttelte sich und entledigte sich nun seiner Kleider. Ein fleischfarbiges Trikot kam zum Vorschein. Die Lauscher beobachteten mit Spannung und Verwunderung die Manipulationen der beiden Kerle.

Daß sie einen finsteren Plan entrollt hatten, lag bei Karl Moor klar auf der Hand, wenn er sich auch noch nicht den Zusammenhang erklären konnte.

Batti wickelte jetzt das Paket auseinander und brachte einen ganzen Berg braunes haariges Fell zum Vorschein, welches er dem andern aufzukleben begann. Zuerst kam der Rücken und dann die Brust an die Reihe. Zuletzt lag nur noch eine abscheuliche Affenmaske im Papier, während der Körper des Mannes ganz mit dem Fell bedeckt war, so daß auch nicht eine freie Stelle hervorblinkte.

Er sah nun tatsächlich aus wie ein Orang-Utan und brauchte nur noch die Maske überzustülpen, um seine Verkleidung zu vollenden.

„Vorzüglich," lobte Batti, indem er seinen Komplizen von allen Seiten betrachtete.

„So, nun warten wir noch eine halbe Stunde, dann wird Murello zur Stelle sein und das Theater kann beginnen.

„Morgen früh sind wir dann, wenn alles klappt, in Hamburg und haben unser Schäfchen schon ins Trockene gebracht."

Sie ließen sich zu Boden und plauderten leise miteinander, den Abend erwartend.

Es war für die fünf Kerle eine harte Geduldsprobe, denn seit drei Stunden mußten sie still liegen und durften sich nicht regen. Aber endlich schlug die Stunde der Befreiung. Die Dunkelheit brach herein und die beiden Männer erhoben sich. Der zum Affen Umgewandelte hing sich einen langen Mantel über, während Batti seine Sachen über den Arm nahm.

So schritten sie durch das Gebüsch und endlich konnten die Kerle aufatmen.

„Was war das und was soll das? Was haben die beiden Kerle vor?“ fragte einer den andern.

„Nichts Gutes,“ sprach der Hauptmann. „Ich habe deutlich gesehen, wie Batti, unser alter Freund, die Gebärde des Zustoßens machte. Das soll soviel heißen, als daß es ihm auf einen Mord nicht ankommen soll, wenn es nötig ist.“

„Aber was können wir da tun, wer ist der Aermste, den ein solches Geschick treffen soll?“ fragte die Zwecke erregt.

„Ein Engländer soll es sein, einer, der viel Geld hat und Juwelen,“ beschied Karl Moor. „Wir können weiter nichts tun, als den Halunken folgen und dann die Polizei benachrichtigen.“

„Wenn die uns nur nicht den Spaß verdirbt und die Kerle entwischen läßt,“ warf Lackstiebel bedächtig ein.

„Zerplatzt Euch man die Hosen nich,“ rief Rollmops. „Es wird am vernünftigsten sein, wenn wir jetzt hinter die Halunken herschleichen und sie beobachten, wo sie hinfahren.

„Befinden sie sich an Ort und Stelle, so wissen wir, daß sie in der Falle sind und können unsere Maßregeln ergreifen. Herrgott, Brüder, vielleicht springt für uns, wenn wir es richtig anfangen, der Fehlbetrag zu unserer Rheinreise heraus.“

Diese letzte Aeußerung des dicken Bundesbruders brachte die andern in Feuer und Flamme.

„Das ist ein Gedanke, Rollmops,“ jubelten sie in unterdrückter Freude.

Dann brachen sie aus ihrem Versteck aus und verfolgten vorsichtig dieselbe Richtung, welche die beiden Männer genommen hatten.

Gar oft blieben sie stehen und horchten, um sich zu überzeugen, ob die beiden immer noch vor ihnen gingen.

„Halt!“ gebot Lackstiebel plötzlich und zeigte auf einen Wagen, welcher außerhalb des Waldes den Weg herauskam.

Eine große Kiste war aufgeladen.

Der Kutscher stieß, an einer bestimmten Stelle angekommen, einen scharfen Pfiff aus und hielt dann, als er Erwiderung fand, mit einem Ruck die Pferde an.

„Bleibt Ihr hier zurück, ich werde mich vorschleichen, die Kerle beobachten und Euch sodann Bericht erstatten,“ sprach Karl Moor.

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, führte er seinen Vorsatz aus und war gleich darauf im Dickicht verschwunden.

„Wo sind denn eigentlich Herkules und der Indianer geblieben?“ fragte die Zwecke mit einem Male erstaunt. „Sie wollten doch an dem Versteck mit uns zusammentreffen?“

„Allerdings, so war es ausgemacht," pflichtete Lackstiebel bei. „Na, mag dazwischen gekommen sein, was will, jedenfalls war's gut, denn sonst wären wir womöglich mit den beiden zusammengeraten. Und daß mit ihnen, wenigstens mit diesem Batti, nicht gut Kirschenessen ist, das wissen wir wohl auch aus Erfahrung."

Es dauerte nicht mehr lange, da drang das Rasseln des Wagens wieder an die Ohren der Kerle und der Hauptmann tauchte vor ihren Blicken auf.

Er berichtete in fliegender Eile:

„Der Kerl hat die Affenmaske aufgestülpt und ist in den Kasten geschlüpft. Wenn ich nicht irre, so gab ihm der andere einen Dolch und einen Revolver, was wohl deutlich genug für die Gefährlichkeit des Burschen spricht. Auch Batti ist aufgestiegen. Hört Ihr, wie sie davonjagen?

„So rasch wie möglich hinterher, wenn wir sie nicht aus den Augen verlieren wollen."

Gemeinsam traten sie nun hinaus auf dem Parkweg, aber so rasch sie sich auch dem davonjagenden Gefährt zu nähern versuchten, es gelang ihnen nicht; der Vorsprung, den dasselbe hatte, war zu groß.

Karl Moor war der einzige, welcher die Spur am längsten behielt. Nachdem er sich in der Stadt noch von Passanten die eingeschlagene Richtung hatte beschreiben lassen, blieb er tief entmutigt an einer Straßenecke stehen und verschnaufte sich — die Kerle waren entwischt.

Im ersten Augenblick weinte er Tränen der Wut und machte sich die heftigsten Vorwürfe, daß er sich nicht einfach an den Wagen hinten drangehängt und seine Bundesbrüder im Stich gelassen hatte.

Betrübt schlug er nach mehrmaligem vergeblichem Fragen den Heimweg ein und traf mit den andern vier am Eingang der Heinrichstraße zusammen.

„Futsch, der Wagen ist uns durch die Lappen gegangen," berichtete er traurig. „Es bleibt uns jetzt nichts anderes übrig, als einfach auf die Polizei zu gehen."

„Na, was ist denn mit Euch los, Ihr tut ja gerade, als wäre Euch die Petersilie verhagelt," erklang da mit einem Male die Stimme des Herkules und die beiden Kerle traten in den Kreis.

„Das nun gerade nicht," erklärte Rollmops, „aber uns ist ein Wagen mit einem Affen durchgegangen."

„Was — einem Affen?" fragten Herkules und der Indianer gleichzeitig ahnungsvoll.

„Ja, natürlich. Erst war es ein Mann und dann wurde

es ein Affe, ein sogenannter Orang=Utan. Aber wo habt Ihr denn gesteckt?"

Doch die beiden antworteten nicht. Stürmisch verlangten sie Aufschluß über die sonderbaren Reden.

Der Hauptmann erzählte nun den ganzen Hergang.

Kaum hatte er geendet, als die beiden Zuhörer einen gewaltigen Luftsprung machten.

„Brüder, das gibt einen Spaß, mit der Polizei wird es nichts, das besorgen wir ganz allein, denn wir wissen, wer der Engländer ist und wo er wohnt."

„Was? — Ihr? — Seid Ihr von Sinnen?" riefen die Kerle.

Dann gingen sie gemeinsam nach dem Bundeskeller, wo der Herkules und der Indianer Bericht erstatteten.

Jetzt war das Jubeln an den andern fünf Kerlen. Als sich der Sturm gelegt hatte, wurde Rat gepflogen. Eine halbe Stunde später brachen alle nach dem Hotel auf, wo der Engländer logierte.

Der Indianer, Herkules und Karl Moor gingen zuerst hinauf.

Die andern blieben auf der gegenüberliegenden Seite stehen und beobachteten die Straße, im Fall die beiden Helfershelfer auftauchen sollten.

Nur Lackstiebel war zur Polizei gegangen, um Hilfe herbeizuholen.

Die drei Kerle waren indessen oben angelangt und wurden sofort vorgelassen.

„Ah, meine neuen Freunde von heute am Tage," sprach Mister Brington gemütlich, indem er die Knaben zum Sitzen einlud.

„Wer sein das?" fragte er dann auf Karl Moor zeigend.

„Das ist unser Hauptmann vom Bunde," lautete die stolze Entgegnung.

„Ich verstehe, wo Wunderhund auch zu gehört?"

Die Kerle glaubten zu bemerken, daß sich ein spöttisches Lächeln um die Lippen des Engländers bei diesen Worten legte.

„Ja, ja, Herr," bestätigte der Indianer hastig.

„Ist der Affe da?" fragte er hierauf geheimnisvoll.

„Yes, Orang=Utan sein in großem Käfig in anschließende Zimmer, ein großer, wunderbarer Kerl."

„Das glaube ich," erwiderte der Indianer. Dann ging er ganz nahe an den Engländer heran und flüsterte scheu:

„Ihr Leben ist in größter Gefahr, Mister Brington, man hat einen Ueberfall auf Sie geplant."

Mit einem Ruck schnellte der Engländer empor und brachte

im nächsten Moment einen Revolver zum Vorschein, indem er stirnrunzelnd sprach:

„Was soll das heißen, ich nichts fürchten."

Der Indianer erzählte nun den Anschlag, wie ihn seine Freunde im Walde erlauscht hatten.

Als er geendet hatte, ging Mister Brington mit langen Schritten im Zimmer auf und ab.

Mit einem Male blieb er stehen und maß die Knaben abwechselnd mit durchbohrenden Blicken, so daß diesen ganz schwül wurde.

Hierauf nickte er befriedigt, lachte kurz auf und schritt zum Schrecken der Kerle in das Nebengemach, wo der Käfig mit dem Orang-Utan stand.

Die drei Knaben sahen, wie Mister Brington die Rechte mit dem Revolver auf dem Rücken hielt und dann das elektrische Licht einschaltete. Das Zimmer war mit einem Male ganz hell erleuchtet.

„He, Du Bestie!" rief er jetzt und trat an den Käfig heran.

Als der Insasse ein mürrisches Knurren ausstieß, lachte der Engländer mit einem Male heiser auf, brachte den Revolver zum Vorschein und richtete ihn auf den Orang-Utan.

„Du wirst jetzt sterben!" rief er ihm dabei zu.

Die Wirkung war überraschend.

Der vermeintliche Affe ließ plötzlich ein klägliches Gewinsel ertönen und bat um Schonung seines Lebens.

„Lege Dolch und Revolver in die Ecke des Käfigs und trete heraus!" befahl der Engländer weiter.

Ein Rascheln entstand in dem Käfig, es dauerte nur wenige Minuten, so wurde die Tür geöffnet und heraus trat der Affenmensch, von einem richtigen Affen nicht zu unterscheiden.

„In das andere Zimmer!" gebot der Engländer weiter.

Im gleichen Augenblick öffnete sich die Tür und über die Schwelle traten drei Polizeibeamte.

„Sie können gleich in Empfang nehmen den Affenkerl," sprach der Engländer lächelnd, indem er auf den entlarvten Verbrecher zeigte.

„Keine Angst brauchen Sie zu haben," setzte er hinzu, als die Beamten die Revolver herauszogen. „Ich haben ihm schon abgenommen die gefährlichen Dinger. Liegen dort im Käfig."

Der Kerl zeigte sich jetzt vollständig zerknirscht. Es war für die Beamten ein leichtes, den Aufenthaltsort seiner beiden Komplizen herauszubekommen. Er verriet sie ohne Gewissensskrupel. In einer nahen Gastwirtschaft erwarteten sie ihn. Der Herkules und der Hauptmann schlossen sich den Beamten an, sie wollten bei der Verhaftung dabei sein.

Der Indianer blieb ganz allein zurück.

„Das haben Euer Bund gemacht vorzüglich," sprach Mister Brington in fröhlichem Tone, indem er sich wieder, als ob nichts passiert sei in seinem Sessel ausstreckte.

„Was verlangen der Bund dafür?"

„Verlangen?" fragte der Indianer erstaunt.

„Yes, was verlangen Money. In England sein das so Sitte, niemand machen etwas umsonst."

„Bei uns ist das aber nicht Mode, Mister Brington," erklärte der Indianer. „Ich habe übrigens noch etwas auf dem Herzen," fuhr er in bedrücktem Tone fort und drehte das Zwanzigmarkstück zwischen den Fingern herum. Er fand augenscheinlich keinen Anfang, wie er sein Vergehen eingestehen sollte.

„Da, Herr," sagte er mit einem Male und legte das Goldstück auf die Schreibtischplatte. „Das Goldstück habe ich mir gar nicht verdient und kann es mir auch nicht verdienen, denn die Geschichte mit dem Wunderhund ist Schwindel. Er kann gar nicht sprechen — nur ich — habe die Täuschung — durch meine Bauchrednerkunst — hervorgebracht."

Gott sei Dank, nun war das heraus.

Wenn der Indianer aber dachte, daß nun das Donnerwetter über ihn hereinbrechen würde, so hatte er sich geirrt. Mister Brington blieb stumm, und dadurch kühn gemacht, erzählte er die Geschichte mit dem Papagei von Anfang bis zu Ende.

Mister Brington lachte mit einem Male herzhaft auf.

„Habt Ihr mich wirklich für so dumm gehalten, daß ich glauben würde den Schwindel?" fragte er den Indianer.

„Sie haben es nicht geglaubt?" fragte der Indianer verblüfft.

„Keine Spur. Ich nur den Spaß am Bahnhof sah und sehen wollte, wie weit Ihr werdet gehen mit Schwindel.

„Jetzt ist mir geworden klar, daß Ihr famose Boys seid, die nur machen wollen Spaß mit große Leute.

„Ich reisen in drei Tagen an Rhein und werde nehmen den ganzen Bund der Sieben mit auf Reise. Und Anzüge für Sport kaufen ich auch.

„Einverstanden, yes?"

Die übrigen Kerle stürmten gerade ins Zimmer und Herkules verkündete, daß der andere Komplize des Affenmenschen jener Leiermann mit dem Papagei sei. Diese drei Schurken waren dem reichen Engländer durch einige Städte nachgereist und hatten hier den Anschlag ins Werk gesetzt, der glücklicherweise durch den Bund vereitelt worden war.

Als der Indianer in begeisterten Worten den Vorschlag des reichen Engländers zum Besten gab, da vollführten sie einen

Freudentanz um den Spender und schüttelten ihm schier unzählige Male die Hände, bis er sich lachend befreite.

Sie waren nun aller Sorge enthoben.

Dann nahmen sie Abschied. Was sie aber auf der Rheinfahrt erlebten, das werden wir in den nächsten Heften schildern.

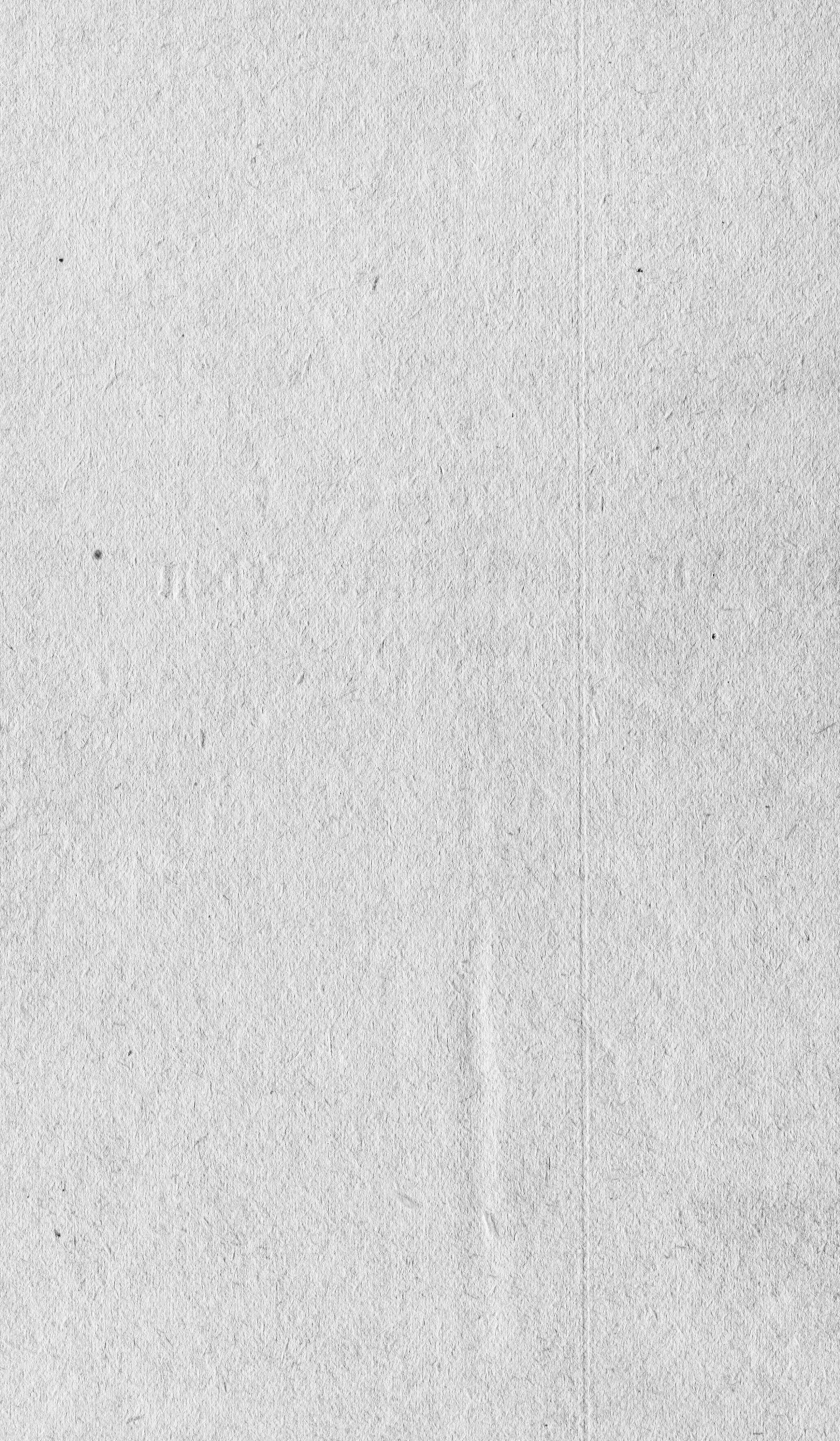
Für heute hieß die Parole:

musalosimiletilo.

Die drei Verbrecher erhielten mehrere Jahre Gefängnis.



Des Bundesschweines Leben und Sterben.



Des Bundesschweines Leben und Sterben.

Der Tag stand nahe bevor, an dem das dickste Mitglied des „Bundes der Sieben“ zum Besten der Allgemeinheit vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Dieses dickste Mitglied war aber nicht Bernhard Pannemann, genannt der Rollmops, sondern es war das Ehrenmitglied „Specki“, das sich nun schon lange auf allgemeine Kosten durchgefressen hatte. Am Ende des Sommers, sowie sich die von der Ferienreise erschöpfte Bundeskasse wieder erholt hatte, war nämlich als gemeinsames Eigentum ein Schwein angeschafft worden, und die Jungens beschlossen, es gemeinsam zu pflegen und zu füttern, es auch gemeinsam zu schlachten und mit der aus dem Schlachtfest hervorgehenden Ernte an Würsten, Schinken und anderen schmackhaften Andenken an das zu mordende Schweineleben ein jeder seiner Familie ein Geschenk zu machen.

Die Würste auf gerechte Weise in sieben gleiche Teile zu teilen, konnte nicht schwer fallen. Schwieriger war die Aufgabe bei den Schinken, weil davon an jedem Schwein nach den Gesetzen der Naturgeschichte nur vier wachsen. Aber die Jungens hatten zunächst noch keine Zeit, an diese letzte Sorge zu denken, weil die Sorge, dem Schwein ein angenehmes und wohlbekömmliches Leben zu bereiten, zunächst wichtiger war, als die Betrachtungen, was nach seinem Tode geschehen sollte.

Es wurde ihm im Hofe am Pferdestalle neben der sogenannten Litfaßhöhle ein Stall gebaut, den die Jungens nach Anweisung des alten Hartung selbst zusammenzimmerten. Auch der alte Pannemann gab eine Anweisung, die jedoch nicht befolgt wurde. Er war nämlich als Hausbesitzer wie immer gegen die Anschaffung neuer Tiere im Hause und wies die Jungens an, den Bau des Schweinestalles zu unterlassen. Frau

Pannemann aber war für den Schweinestall, und so hatte das Verbot Herrn Pannemanns nichts zu sagen.

Die Jungens brachten dem Schweine sämtlichen Abfall aus den Küchen ihrer Mütter, aus dem Hartungschen Laden ergaben sich noch eine Menge Abfälle, und die Jungens hatten dem Schweine schon, um es zur Pflichterfüllung anzufeuern, den Ehrennamen „Specki" gegeben. Aber die Hoffnung, schon zu Weihnachten Specki nach Vollendung seines Lebenszweckes hinrichten zu können, erwies sich sehr bald als trügerisch. Specki benahm sich während der ersten Wochen mehr „skelettartig" als fettig, und erst als die Jungens auch aus den Nachbarhäusern die Haushaltabfälle zusammenbettelten und außerdem Buttermilch und Futterkalk kauften, da besserte sich der Gesundheitszustand und Leibesumfang Speckis in immer auffälligerer und erfreulicherer Weise, und einige Wochen nach Weihnachten war es nun so weit, daß Specki geschlachtet werden sollte.

Das Hauptverdienst an dem guten Gelingen der Mast hatten Georg Weinschenk, genannt der Herkules, und Eduard Guhr, genannt die Zwecke, denen die besondere Pflege Speckis übertragen worden war, während die besondere Fürsorge für Iro, den Bundesdackel, ausschließlich auf den Rollmops übergegangen war. Je mehr Arbeit Specki machte, um so lieber wurde es der Zwecke, ja diese hatte das liebe gefräßige Tier wiederholt in dem Skizzenbuch abgezeichnet, und auf jedem neuen Porträt sah Specki gutmütiger und dicker aus. Von liebevoller Fürsorge erfüllt, hatte die Zwecke eine Zeitlang gar nicht mehr daran gedacht, daß alle aufgewendete Mühe und Liebe ja nicht zu einem fröhlichen Leben, sondern zu einem nützlichen Tode Speckis bestimmt war. Dann aber war ihm der blutige Endzweck der ganzen Schweinezucht wieder doppelt schwer in das Gedächtnis und aufs Herz gefallen, und je näher der Tag der Hinrichtung rückte, um so trauriger wurde es dem guten Jungen zu Mute.

Unerträglich war ihm der Gedanke, den guten alten Freund Specki verlieren zu sollen! Specki war ja auf seinen Antrag auf Lebenszeit zum Ehrenmitgliede des Bundes der Sieben ernannt worden! Und es war doch höchst gemein und unkameradschaftlich gehandelt, ein Ehrenmitglied zu ermorden! Er deutete seine Gefühle und Bedenken ein paarmal dem einen oder anderen der Freunde an, fand aber kein Verständnis dafür, sondern wurde wegen seiner sentimentalen Anwandlungen tüchtig ausgelacht.

„Ach Unsinn", sagte sein Mitpfleger Herkules. „Das Schwein ist eben zum Schlachten auf der Welt, gerade so wie

die Brezel auf der Welt ist, um in den Kaffee getaucht, und der Floh, um auf dem Fingernagel geknickt zu werden."

Die Zwecke sah also ein, daß bei der Hartherzigkeit seiner Freunde keine Hoffnung war, für Specki ein lebenslängliches Gnadenbrot durchzusetzen. Und als er sich schon in der letzten Nacht vor Speckis Hinrichtung schlaflos in seinem Bette wälzte und mit Schmerz und Grausen an den bevorstehenden Trauerfall dachte, da kam ihm plötzlich der Gedanke: „Du mußt den armen Specki retten um jeden Preis, auch ohne und gegen den Willen der Freunde!" Und kaum gedacht, wurde die Tat auch ausgeführt.

Er wußte, daß er im Begriffe war, ein Verbrechen zu begehen, einen Diebstahl am gemeinsamen Eigentum, und doch wußte er auch, daß dieses Verbrechen um des guten Zweckes willen nichts Schlechtes und Schimpfliches sein konnte. Ruhig und seines Vorsatzes froh kleidete er sich an, nahm den Hausschlüssel an sich und verließ leise die im Hinterhause gelegene väterliche Wohnung. Im nachtfinsteren Hofe angekommen, tastete er sich zur hinteren Haustür, schloß sie auf und stellte sie geöffnet mit einem Klotz fest, so daß sie nicht wieder zuschlagen konnte. Dasselbe tat er mit der am anderen Ende des Flurs nach der Straße zu führenden Haustür. Der Weg, den Specki in die Freiheit nehmen sollte, stand also jetzt offen. Nur die Stalltür brauchte noch aufgemacht zu werden.

Auch das war rasch geschehen. Aber Specki machte nicht so rasch Gebrauch von der dargebotenen Freiheit, wie die Zwecke das erwartet hatte. Specki machte überhaupt keinen Gebrauch. Specki schlief. Mit Koseworten, mit gutmütigen Scheltworten, mit grimmigen Drohungen suchte die Zwecke ihren schlafenden Schützling aus seiner Gleichgültigkeit aufzurütteln. Aber Specki schlief weiter. Er schlief im Vollbewußtsein seiner redlich geleisteten Fresserei ruhig weiter, weil er ja nicht ahnte, daß am nächsten Morgen schon die Todeswaffe für ihn blitzen sollte.

Vorsichtig zupfte die Zwecke an Speckis zierlichem Ringelschwänzchen, das er in der Finsternis mehr fühlte, als daß er es sehen konnte. Specki grunzte, aber bewegte sich nicht. Er mußte daher mit Gewalt zu seinem Glücke, zur Rettung aus Todesgefahr gezwungen werden. Die Zwecke faßte ihn bei den Ohren und versuchte ihn herauszuzerren aus der trügerischen Sicherheit des Stalles auf die Straße, in die wilde Freiheit hinaus. Specki war entrüstet über diese rücksichtslose Störung seiner Nachtruhe. Er quiekte laut in die Nacht hinein und widersetzte sich mit seinen zwei bis drei Zentnern Leibesge-

wicht erfolgreich allen Bemühungen seines Befreiers, ihn aus dem warmen Stalle herauszubringen.

Noch einmal versuchte es die Zwecke, natürlich abermals erfolglos, mit gütlichem Zureden. Da wurde sie in der Fortsetzung ihrer Versuche durch etwas Neues gehindert. Der laute quiekende Widerspruch Speckis war nicht ungehört in der Nacht verhallt. Der Herkules hatte ihn vernommen, und auch Fritz Hartung, genannt Karl Moor, der im Erdgeschoß nach dem Hofe hinaus schlief, war darüber aufgewacht. Beiden war natürlich sofort der Gedanke gekommen, dem sonst so schweigsamen, geduldigen Schwein drohe ein Unglück. Vielleicht war ein Dieb eingebrochen, um ihnen das liebe Tier kurz vor der Vollendung seiner irdischen Laufbahn zu entreißen!

Rasch kleideten sie sich notdürftig an und stürzten aus den Wohnungen, um ihren gefährdeten Schatz zu verteidigen. Karl Moor sah, daß die Haustüren offen standen. Er lief zunächst nach der Straße hinaus, wo eine einsame Nachtlaterne noch etwas Helligkeit verbreitete, und erst als er draußen nichts Verdächtiges entdeckte, wandte er sich nach dem Hofe. Der Herkules hingegen war gleich in den Hof nach dem Stalle zu gegangen. Die Zwecke hatte die beiden natürlich kommen hören und sich eiligst hinter dem Kistenstapel der Litfaßhöhle versteckt, um nicht bei ihrem bundeswidrigen Tun entdeckt zu werden.

So fand der Herkules zwar den Stall offen stehen, aber das Schwein wohlbehalten an seinem Ort und von dem vermeintlichen Diebe keine Spur. Eben als er sich wandte, um zu sehen, ob der Schweineräuber sich vielleicht im Hausflur versteckt habe, kam ihm von dort Karl Moor entgegen. Beide hielten einander jetzt gegenseitig für den Dieb und fielen mit Kampfbegier übereinander her. Mit Schimpfworten, Fäusten, Tapferkeit und Standhaftigkeit wurde der Kampf geführt, bis sie endlich trotz ihrer Wut einander erkannten und sich gegenseitig großmütig die empfangenen Püffe und Schläge verziehen.

Wo aber war nun der Dieb, der Haus und Hof geöffnet und den armen Specki in seiner letzten Nacht gestört hatte? Sie verabredeten, daß sich der eine an der Tür als Posten aufstellen sollte, während der andere den Hof planmäßig absuchen wollte. Die Zwecke hatte diese Verabredung wohl gehört und mußte also darauf gefaßt sein, in ihrem Schlupfwinkel alsbald entdeckt und dann wahrscheinlich vors Femgericht gestellt zu werden und wegen bundeswidrigen Verhaltens eine scharfe Sühnung oder einen Abdrasch zu erhalten. Sie nahm sich daher den eben erfolgten Zweikampf zwischen Karl Moor

und Herkules zum Beispiel, stürzte aus dem Versteck hervor, tat so, als ob sie eben aus dem Hinterhause herauskäme, und warf sich den beiden Kameraden entgegen mit den Worten:

„Also Ihr Halunken wollt unser Schwein stehlen? Ich habe es wohl schreien hören! Und die Stalltür steht auch schon offen! Aber nur über meine Leiche geht der Weg zu Specki!"

Dabei teilte er nach seinen schwachen Kräften an die beiden großen, starken Jungens einige Stöße aus und erreichte es durch seine schlauen Worte, daß sie ihn sogleich erkannten und, ohne von ihren überlegenen Kräften einen unangenehmen Gebrauch zu machen, sich eben nur verteidigten, bis sie dem scheinbar irrenden Schweineverteidiger die Ueberzeugung beigebracht hatten, daß sie gar keine Diebe, sondern ebenfalls Verteidiger des gemeinsamen Gutes waren.

Die Zwecke vertrat nun nach dieser Aufklärung die Meinung, daß der Dieb längst in die Flucht gejagt sei und nicht mehr wiederkommen werde, und begab sich daher wieder zur Ruhe. Die beiden anderen aber vermochten ihre Sorge nicht so schnell zu beruhigen und beschlossen, die Nacht über im Hausflur Posten zu stehen.

Die Zwecke lachte, während sie sich wieder ins Bett legte, heimlich über den Eifer der beiden und faßte ebenso heimlich einen anderen Plan, Specki zu retten. Am nächsten Morgen nahm sie Artur Fernau, genannt das kluge Bleichgesicht, beiseite und bat ihn, ihr einen Gefallen zu erweisen.

„Wenn ich kann, gern!" antwortete das Bleichgesicht.

Nun stellte ihm die Zwecke mit beweglichen Worten das unverdiente traurige Schicksal Speckis vor und begehrte von ihm Beistand zu seiner Errettung. Das Bleichgesicht sträubte sich zwar; aber er hatte einmal das Versprechen abgegeben und mußte es nun auch halten.

Es war Sonntag; denn die Jungens hätten an einem Schultage doch gar keine Freude an dem Schlachtfest gehabt. Gleich nach dem Frühstück erschien der Schlächter, um das gute Schwein aus dieser Zeitlichkeit abzuberufen. Specki mochte wohl den Blutgeruch spüren. Denn es sträubte sich gegen seine Versuche, es aus dem Stalle zu ziehen, genau so heftig wie heute Nacht, als es im Schlaf gestört werden sollte, während es sonst am Tage ganz gern mal herauskam, um im Hofe zu lustwandeln.

„Quälen Sie es doch nicht", riefen Zwecke und Bleichgesicht mitleidig, als er Gewalt anwenden wollte. „Von uns läßt es sich ganz gutwillig herausführen! Wir wollen es Ih-

nen auch halten, während Sie es abstechen. Da geht die Sache rascher und schmerzloser."

Der Schlächter willigte ein. Bleichgesicht und Zwecke holten mit sanfter Gewalt das dem Tode geweihte Tier heraus und brachten es in die Nähe der Haustür, für deren Oeffnung sie schon vorher gesorgt hatten. Während nun Max Zwiesel, genannt der Indianer, schon die große Schüssel herbeitrug, in der das Blut zur Bereitung der Schlachtwurst aufgefangen werden sollte, und der Schlächter schon das Messer zückte, um dem armen Specki den Lebensfaden abzuschneiden, da ließen Bleichgesicht und Zwecke auf Verabredung aber scheinbar absichtslos das Schlachtopfer los, und dieses, dem jetzt eine deutliche Ahnung des ihm vom Schlächter drohenden Ungemachs aufgegangen war, stürmte in Todesangst aus dem Hofe durch den Hausflur auf die Straße hinaus.

Die Jungens aber, ohne sich Zeit zu nehmen, auf die beiden ungeschickten Kameraden zu schelten, die scheinbar ganz verdutzt dastanden, liefen schleunigst hinterher. Auch der Bundesdackel Iro wurde hinter den Flüchtling hergehetzt, und es entwickelte sich nun eine wilde Jagd, bei der übrigens Specki eine Gewandtheit im Schnellauf entwickelte, die man ihm bei dem unbehilflichen Eindruck seiner dicken Leiblichkeit gar nicht zugetraut hätte.

Die Zwecke und das Bleichgesicht waren einstweilen allein im Hofe zurückgeblieben, und das Bleichgesicht sagte nun:

„Jetzt habe ich mein unbedacht gegebenes Versprechen eingelöst und Dir geholfen, dem Schwein die Freiheit zu geben. Nun aber muß ich Dir auch erklären, daß wir damit eine große Dummheit gemacht haben. Was soll denn jetzt aus dem armen Schwein werden? Entweder es entflieht in den Wald. Meinst Du, daß es sich dort wohl fühlen wird? Es stammt seit Jahrhunderten von zahmen Hausschweinen ab, die gar nicht mehr gewöhnt sind, für sich selbst zu sorgen, die nicht mehr imstande sind, im beschneiten Wald die Winterkälte zu ertragen, und die es vielleicht sogar verlernt haben, sich ihr Futter selbst zu suchen. Willst Du schuld daran sein, daß Specki im Walde draußen verhungert oder erfriert? Willst Du das auf dem Gewissen haben?"

„Er wird doch nicht gleich!"

„Nicht gleich. Aber allmählich! Nachdem er sich wochenlang in Hungersnot und Kälte abgequält hat! Um so härter und schlimmer ist diese wochenlange Qual. Aber vielleicht glückt es ihm gar nicht, in den Wald zu entkommen. Es ist ja so dumm und ohne Weltkenntnis. Vielleicht läuft es einfach an-

deren Leuten in die Hände. Na, und daß es diese anderen Leute mit der unverhofften Glücksgabe etwa besonders gutherzig machen werden, das glaubst Du wohl selber nicht. Sie werden es schlachten und aufessen, gerade wie wir es auch tun wollten. Na, dann ist es aber doch am vernünftigsten, es wird bei uns geschlachtet und von uns aufgegessen. Da bleibt es doch wenigstens in der Freundschaft. Also komm! Wir wollen unsere Missetat wieder gut machen und das Tier einfangen helfen. Nachdem es einmal gemästet ist, wird ihm ein rascher ehrlicher Schweinetod zuträglicher sein, als wenn es nach Deinem Wunsche in seinem Stalle elend an der Fettsucht krepieren müßte!“

Widerstrebenden Herzens mußte sich die Zwecke doch von diesen einleuchtenden Gründen überzeugen lassen, und die beiden Jungens gingen also auf die Straße hinaus, um an dem Einfangen tatkräftig teilzunehmen. Zwar war die Jagd längst davongebraust, aber das Schwein hatte einen Kreis um das nächste Häuserviereck geschlagen, und so kam das ganze Treiben jetzt von neuem von der entgegengesetzten Seite, als nach welcher vorhin das Schwein geflohen war, die Straße herauf.

„Jetzt haben wir die beste Gelegenheit“, rief das Bleichgesicht, „wieder gut zu machen, was wir getan haben!“

Kühn sprang er dem Schwein entgegen, um es aufzuhalten, und die Zwecke sprang mit ihren etwas kürzeren Beinen entsprechend langsamer hinterher. Das Bleichgesicht bedachte wohl mit einigem Herzklopfen, daß solch gehetztes Schwein auch wütend werden und beißen kann. Aber er hätte sich geschämt, sich aus Feigheit der einmal erkannten Pflicht zu entziehen, und so zwang er sich denn zur Tapferkeit und warf sich mutig dem anstürmenden, leider noch ungeschlachteten Schweinebraten entgegen. Specki aber nahm sich gar nicht die Zeit, wütend um sich zu beißen, sondern stürmte einfach weiter und warf den mutigen Widersacher gleichmütig zu Boden, so daß der Schnee aufwirbelte.

Dann setzte es über den Hingefallenen seinen eiligen Lauf fort und sah nun die Zwecke in seinem Weg stehen, der sich, gewitzigt durch den Unfall des Bleichgesichtes, breitbeinig aufgestellt hatte, um so einen festeren Stand zu haben. Infolgedessen glückte es dem Schweine auch nicht, die kleine Zwecke umzuwerfen, und es glückte ihm ebensowenig, ganz glatt zwischen den Beinen der Zwecke hindurchzuschlüpfen. Nur Kopf und Hals glitten mühelos hindurch, dann fühlte sich die Zwekke unwiderstehlich emporgehoben und war nun gezwungen, rücklings auf dem Rücken des Schweines sitzend einen wilden Ritt mitzumachen.

Allerdings hatte die Zwecke das Reiten nicht gelernt. Nur auf dem Karussell hatte sie gelegentlich etwas Vorübung gehabt. Infolgedessen flog sie, als Specki scharf um die nächste Straßenecke bog, in einem eleganten Bogen ab und in einen an der Seite des Fahrdammes aufgeschaufelten Schneehaufen hinein. Mühsam krabbelte er sich wieder heraus. Aber als er endlich wieder auf den Füßen stand, war die wilde Jagd schon davongebraust.

Diesmal schlug das Schwein keinen Kreis, sondern das Getriebe ging geradeaus, und keuchend mußte sich die Zwecke infolge ihres Pflichtgefühls der Jagd von ferne anschließen. Der Schlächter hingegen blieb geruhig mit seiner weißen Schürze in der Haustür stehen. Er hatte sich verdungen, das Schwein zu schlachten, aber nicht, es zu fangen, und wartete nun heiteren Gemütes den Ausgang der Schweinejagd ab.

Als die Jagd über eine Ecke des Marktplatzes ging, stockte sie etwas, und das gab der Zwecke die Möglichkeit,. wieder näher heran zu kommen. An der Ecke des Marktplatzes hatte nämlich ein Topfhändler seine Waren für den am heutigen Sonntag beginnenden Februarsjahrmarkt aufgestapelt. Der Verkauf durfte erst von nachmittags drei Uhr an stattfinden. Darum hatte er seine irdenen Schätze mit einem großen Segeltuch bedeckt, gewissermaßen als verhänge er die Auslage seines Ladens, und saß nun als Wächter gegen unerwünschte, nicht bezahlende „Käufer" auf einem Schemel, von Zeit zu Zeit aufstehend und hin- und herlaufend, um seine frierenden Füße wieder warm zu machen.

Während er so hin- und herlief, stürmte hinter seinem Rükken das gehetzte Schwein heran, und weil es keine Kenntnis von dem unter dem Segeltuchplane befindlichen zerbrechlichen Untergrund hatte, so lief es stracks darüber hinweg. Natürlich entstand sogleich ein ungeheures Poltern und Krachen, das Segeltuch schob sich unter dem ängstlich hin- und hertretenden Tiere zusammen, so daß sich das Schwein in den Falten verwickelte, immer ungestümer auf den Töpfen hin- und hertrampelte, als wolle es im Moraste wühlen, und schließlich über den Rand des Segeltuches hinweg auf eine Pyramide klirrend zusammenbrechender Töpfe sprang und dann diesen Schauplatz seiner verwüstenden Tätigkeit verließ.

Die Jungens wagten natürlich nicht, dem dummen Tier auf den gefährlichen Schauplatz der Zerstörung zu folgen. Ebenso wagte es der Eigentümer der Töpfe im Interesse dieses seines Eigentumes nicht. Sie standen nun alle schreiend um das Verderben herum; nur Jro wagte sich in die Scherben,

biß Specki ein paarmal diskret in die Beine, wich aber vor den drohenden Zähnen immer wieder schleunigst zurück, und als das Schwein nun weiter lief, da erst konnten die Jungens von neuem die Verfolgung aufnehmen. Der Eigentümer aber ließ nun seinem Grimm über diese unerwünschte Polterabendfeier freien Lauf und packte mit der linken Hand den Rollmops und mit der rechten Kurt Puritz, genannt der Lackstiebel, und verlangte von ihnen Ersatz für den großen angerichteten Schaden.

Der Rollmops aber, angefeuert durch das Beispiel von Gewandtheit, das heute das doch um vieles dickere Schwein lieferte, entwand sich geschickt der ihn umklammernden Linken des wütenden Eigentümers und schloß sich sogleich der weitersausenden Jagd an. Dem Lackstiebel gelang es jedoch nicht, sich von der Rechten des Mannes loszureißen. Er ließ daher die wütenden Scheltreden und Schadenersatzansprüche des Mannes ruhig über sich ergehen, und erst als der Mann keinen Atem mehr in der Brust hatte, um weiter zu schimpfen, erst dann sagte der Lackstiebel heiter:

„Sie haben ganz recht, sich zu beklagen. Sie haben schweren Schaden erlitten, und der muß Ihnen selbstverständlich ersetzt werden. Ich bin ganz Ihrer Meinung."

„Nun, das freut mich, junger Herr", entgegnete der Mann, dem die elegante Kleidung des Lackstiebels einen recht angenehmen zahlungsfähigen Eindruck machte. „Dann werde ich also Ihrem Herrn Vater meine Rechnung schicken."

„Warum denn meinem Vater?" versetzte der Lackstiebel mit großer Verwunderung. „Wenden Sie sich doch an den Eigentümer! An den Eigentümer des Schweines! Der ist doch für den Schaden haftbar!"

„Ja, gehört denn das Schwein nicht Ihnen oder einem Ihrer Freunde?"

„Durchaus nicht", erklärte der Lackstiebel fröhlich und überlegte dabei, daß das Schwein ja wirklich nicht ihm oder einem seiner Freunde, sondern ihm und seinen Freunden gehörte.

„Aber Sie liefen doch alle dahinterher, um es einzufangen?"

„Ja, natürlich! Es hat nämlich bei uns auch schon eine Menge Schaden angestiftet. Darum wollen wir es einfangen, erstens um uns an dem Tiere selbst schadlos zu halten, und zweitens, um zu verhindern, daß es noch weiteren Schaden anrichtet. Wollen Sie sich an der Jagd beteiligen? So sind Sie herzlich willkommen!"

„Ich kann meine Töpfe und Scherben hier nicht ohne Auf-

sicht lassen", knurrte der Mann unwillig. „Außerdem ist mir der Eigentümer wichtiger als das Schwein. Wem gehört es denn?"

„Das kann ich auch nicht so genau sagen", versetzte der Lackstiebel mit listigem Lächeln. „Aber der kleine junge Herr, der hier eben ankommt, scheint ein gewisses Recht an das Tier haben."

Damit zeigte er auf die Zwecke, die eben angerannt kam, und freute sich schon auf die Verlegenheit, in die er sie durch seine kleine Bosheit stürzte. Dann lief er davon, während der Mann seine Aufmerksamkeit dem neuen Ankömmling zuwandte.

„Ihr Schwein hat mir so und so viele Töpfe zertrampelt!" redete er ihn unfreundlich an. „Das müssen Sie mir bezahlen!"

„Mein Schwein?" versetzte die Zwecke ganz erschrocken.

„Jawohl, Ihr Schwein, das hier soeben durchgelaufen ist. Oder wollen Sie etwa auch nicht der Eigentümer sein? Irgend einem Menschen auf der Welt muß es doch gehören!"

„Warum denn? Ich glaube nicht, daß es irgend e i n e m Menschen gehört! Es scheint ein Wildschwein zu sein!"

„Wieso?"

„Weil es so frei herumläuft! Es ist uns davongelaufen."

„So? Nun, wenn es Euch davon gelaufen ist, dann gehört es Euch auch. Und dann bleibst Du gefälligst als Pfand bei mir, mein Sohn, bis ich den Schaden von Euch ersetzt bekommen habe."

Damit beugte er sich über den kleinen Kerl, um ihn festzunehmen. Aber die Zwecke hatte vorhin etwas von Specki gelernt. Genau so, wie das Schwein mit ihm vorhin getan hatte, tat er jetzt mit dem Eigentümer der zerbrochenen Töpfe. Er lief ihm gebückt zwischen den Beinen durch und reckte sich dabei mit aller Kraft in die Höhe, so daß er den gänzlich überraschten Mann durch diesen unerwarteten Stoß ins Wanken brachte und ihn in seine Scherben warf. Es war, wie wenn ein großes Panzerschiff durch ein kleines Torpedo kampfunfähig gemacht wird, und ehe das große Panzerschiff sich aus den Töpfen und Scherben, auf denen es gestrandet war, wieder flott machte, war das kleine Torpedoboot schon mit voller Fahrt abgedampft.

Eifrig lief die Zwecke dem Lackstiebel nach, der schon um die entgegengesetzte Ecke des Marktes bog und dort am Ende der Straße das Getümmel der Jagd vor sich erblickte. Immer weiter, zur Stadt hinaus und über die Brücke ging das tolle Treiben, an der Spitze das Schwein, dann dicht hinter oder

neben ihm Iro, der auf seinen krummen Beinen wie auf Gummibällen einherzuspringen schien und dann erst in einiger Entfernung die Meute der Jungens.

Iro betrachtete die Sache offenbar als nichts Ernstes, sondern als einen lustigen Spaß. Er biß nur hin und wieder mit spielerischem Scherz das Schwein ein wenig in die Beine, ohne den Versuch eines Fanges zu machen. Die Jungens betrieben es zwar in ernsthafter Absicht, aber ohne ernstlichen Erfolg. Schon näherte sich das Schwein dem Walde, und die Jungens mußten sich sagen, daß die Verfolgung durch Unterholz und Gestrüpp noch weit schwieriger werden würde, und sie waren schon nahe daran, alle Hoffnung aufzugeben; da verbesserten sich ihre Aussichten plötzlich wieder.

Vor dem Waldrande hin lief ein nicht sehr tiefer aber ziemlich breiter Wassergraben, der jetzt mit einer leichten Eisdecke überzogen war. Das Schwein hatte erst einige Augenblicke gezögert, sich auf die ungewöhnte glatte Fläche zu wagen, war dann aber keck darauf gesprungen und nach wenigen Sätzen eingebrochen. In hilfloser Todesangst mühte sich das schwere Tier, wieder herauszukommen; aber immer von neuem brach ringsherum die Eisdecke splitternd ein, und dieser unvorhergesehene Aufenthalt des Flüchtlings ermöglichte es den wieder weit zurückgebliebenen Verfolgern, endlich wieder einmal nahe heranzukommen.

Keuchend standen sie am Rande des Grabens, sammelten erst wieder einmal Atem und besprachen sich dann, wie sie ihres entflohenen Schatzes nun auch wirklich wieder habhaft werden könnten. Das Schwein strampelte jetzt zwischen den einbrechenden Eisschollen gerade so hilflos herum, wie vorhin auf den zusammenbrechenden Töpfen. Die Eisdecke hatte allerdings den Vorzug, daß ihr Zusammenbrechen nichts kostete, und daß die Jungens ebenfalls darauf herumtrampeln durften, ohne Schadenersatzansprüche befürchten zu müssen. Aber dieser Vorzug war ziemlich nutzlos, denn was half es den Jungens, ebenfalls durch das Eis zu brechen? Es handelte sich darum, dem unbehilflichen Tier, das wohl drei oder viel mal so schwer war, wie einer der Jungens, aus seinem eisigen Bade herauszuhelfen, in dem es auf dem besten Wege war, sich nasse Füße und einen Schnupfen zu holen.

Also mußte die Eisdecke vor allem tragbarer gemacht werden. Zum Glück befand sich in der Nähe ein großer Stoß langer Latten, die wohl eigentlich für die Umzäunung einer Kultur bestimmt waren, die aber auch zur Errettung eines Schweines sehr nützlich zu verwenden waren. Die Jungens nahmen

einige davon und schoben sie über das Eis dem Schweine zu. Das Tier war auch klug genug, sich mit seinen Beinen auf den langen Latten in die Höhe zu arbeiten, die vermöge ihrer Länge nicht einbrachen. Aber statt die von den Latten gebildete Brücke nach demjenigen Ufer zu benutzen, an dem die Jungens es sehnsüchtig erwarteten, strebte es törichter Weise nach der anderen Seite, kam dabei wieder von den Latten ab, so daß die Jungens genötigt waren, ihm abermals Latten zuzuschieben, die es schließlich zwar aus dem Eiswasser heraus, aber auf dem anderen Ufer ans Land bringen mußten.

Um dieses Entweichen zu verhindern, legten der Herkules und der Indianer zunächst auch für sich selbst einige Latten quer über den Graben, um das aus dem Eisbad steigende Schwein drüben in Empfang zu nehmen. Aber Specki mochte wohl diese Absicht ahnen. Er patschte plötzlich immer weiter über seine Hilfslatten hinaus durch die Eisdecke hindurch, und da das jenseitige Ufer sehr flach und das Wasser schon von der Mitte an sehr seicht wurde, so gelang es ihm auch ohne weitere Hilfshölzer sich schneller auf der anderen Seite ans Land zu arbeiten, als Herkules und der Indianer an dies andere Ufer hatten kommen können.

Nun galt es also, die Jagd von neuem aufzunehmen, und wie es die Jungens vorausgesehen hatten, war sie jetzt im Gestrüpp des Unterholzes besonders schwierig. Der Graben wurde ja mit Hilfe der Latten ziemlich rasch überschritten. Aber sich von den scharfen Astspitzen des Gehölzes Gesicht und Hände zerkratzen zu lassen, von dem Schwein aber nichts zu sehen und nur das Geräusch des brechenden Holzes als Richtschnur zu haben, das war ein unangenehmes und ziemlich aussichtsloses Geschäft. Gleichwohl hatten die Jungens keine Lust, ihre Sache schon ganz verloren zu geben. Sie krochen daher, allen Unannehmlichkeiten zum Trotz, tapfer durch das Unterholz hindurch, und als sie jetzt auf eine Schneiße herauskamen, schöpften sie wieder neue Hoffnung.

Dort hatte nämlich das nun offenbar ermüdete Schwein nur etwa hundert Schritt vor ihnen Halt gemacht, um sich etwas zu erholen. Es wühlte mit dem Rüssel auf dem Boden in dem dürren Laub umher und schien da angenehme Nahrung zu finden.

„Vielleicht sucht es Trüffeln," sagte der Lackstiebel schmunzelnd. „Dann können wir noch eine schöne Extrabeute mit heimbringen."

„Ach Unsinn," entgegnete das Bleichgesicht. „Wenn bei uns welche wüchsen, hätten wir es doch in der Heimatkunde

oder in der Naturbeschreibung gehabt. Außerdem kann es doch die hartgefrorene Erde unmöglich aufwühlen. Es wird ein paar Eicheln gefunden haben und sie sich schmecken lassen, das ist alles. Darum denkt es gar nicht mehr daran, daß wir es verfolgen. Jro ist übrigens auch ein dummer Kerl. Steht einfach neben dem Specki als guter Freund und glotzt ihn an, ohne sich im geringsten Mühe zu geben, ihn uns zuzutreiben! Unglaublich!"

Jro wedelte bei diesen Worten ganz vergnügt mit dem Schwanze, als habe er alles verstanden, fühle aber keine Veranlassung, sich darum zu kümmern. Der Indianer aber fuhr plötzlich auf:

„Aber, Kinder, ich bin ja noch dümmer, als Jro. Ich bin ja ein Rindvieh. Aber, bitte, sagt es nicht weiter. Es braucht ja nicht die ganze Welt zu erfahren. Da übe ich mich nun schon so und so viel Wochen im Lasso-Werfen und habe meinen Lasso stets bei mir, und nun fällt es mir jetzt erst ein, daß ich ihn doch schon längst zum Einfangen unseres guten Specki hätte benutzen können. Paßt mal auf, gleich werde ich das liebe Tier am Schlafittchen haben."

Damit zog er den sauber aufgerollten Lasso aus der Tasche, den er selbst gefertigt hatte. Das heißt, selbst hatte er natürlich nur die glatt vernähte Schleife in dem Strick gefertigt; den Strick hatte er nicht etwa mit eigenen Händen gedreht. Er war das Erzeugnis eines gelernten Seilers, und seit sich der Indianer den Lasso gefertigt hatte, vermißte seine Mutter ihre schönste Waschleine.

Er legte jetzt den in großen lockeren Windungen aufgerollten Strick auf den linken Arm, faßte mit der Rechten wurfbereit die Schlinge und näherte sich zunächst vorsichtig dem Schwein etwas weiter. Dieses merkte nichts. Denn erstens war es mit Fressen beschäftigt, und zweitens drehte es den Jungens diejenige Körperhälfte zu, auf der kein Geschöpf Gottes seine Augen zu tragen pflegt. Jro aber schien ein freundliches Verständnis für des Indianers Absicht zu haben. Denn er richtete die klugen Augen aufmerksam auf den Lassowerfer und bemühte sich, seine langen Ohren recht steif aufzurichten, was ihm freilich nur zur Hälfte gelang.

Jetzt glaubte der Indianer nahe genug herangekommen zu sein. Wenigstens fürchtete er, durch noch größere Annäherung das Schwein vielleicht scheu zu machen und abermals in die Flucht zu treiben. Die übrigen Jungens waren aus demselben Grunde in respektvoller Entfernung zurückgeblieben und bestaunten nun die Kunst ihres Freundes, die sich dieser ganz im Ge-

heimen angeeignet hatte, um sie jetzt plötzlich in vollem Glanze zu betätigen.

Fest und breitbeinig stand er da. Die Rechte hielt mit mutiger Krümmung des Armes die Schlinge dicht vor dem etwas vorgestreckten linken Unterarm, auf dem die Leine ruhte, und nun schleuderte er mit einem kräftigen Wurf der Rechten die Schlinge mit einem scharfen, gar nicht hohen Bogen dem Ziele zu. Die Linke hob sich dabei ein wenig und streckte sich ganz aus, um das glatte Abrollen des Strickes zu erleichtern, und es sah famos aus, wie der lange Strick mit der offenen, etwas eiförmig auseinander gezogenen Schlinge voraus, gleich einer fliegenden Schlange durch die Luft sauste, um das ahnungslose Tier mit seiner Windung zu umstricken.

Tatsächlich fiel denn auch die Schlinge nicht in den Schnee, sondern über den Kopf des höchlichst überraschten Geschöpfes, und der Indianer zog den Strick mit einem wohl eingeübten Ruck so rasch an sich, daß sich die Schlinge sogleich heftig zusammenschnürte, und das arme Tier halb erwürgt zu Boden stürzte. Nur war es leider nicht Specki, sondern Iro, dem diese Unannehmlichkeit widerfuhr. Der Indianer hatte doch nicht sicher genug gezielt, und während er unter den Spottreden der Freunde den armen Iro von der erdrosselnden Schlinge befreite und seine vorwurfsvollen Blicke ertrug, sprang das Schwein, von der kurzen Rast und dem Eichelfrühstück gekräftigt, munter davon.

Immer die Schneiße entlang ging sein Weg, an deren Ende kurz vor der Chaussee die Klosterruine gelegen war. Als die Jungens die Klosterruine erreichten, fanden sie darin Speckis Spur im Schnee. Aber dem Schwein hatte es in dem Kloster offenbar nicht gefallen, es war quer durch die Ruine durchgelaufen und hatte sich auf die Chaussee geschlagen. Hier auf der von Schlitten- und Wagenspuren und Pferdetritten glattgedrückten Schneebahn war allerdings keine Spur mehr zu erkennen. Aber da links auf der mindestens eine Viertelstunde lang in gerader Richtung laufenden Chaussee gar nichts zu sehen war, so leuchtete es ein, daß Specki rechts um die Biegung den Weg nach dem nahe gelegenen Dorfe Kronau eingeschlagen haben mußte.

Diesen Weg schlugen daher auch die Jungens ein, und kaum hatte sich die Chaussee in die Dorfstraße verwandelt, und sie hatten die ersten Häuser hinter sich, als sie auch des Schweines wieder ansichtig wurden, das jetzt ruhigeren Schrittes vergnügt dahin trollte. Diesmal gedachte der Indianer noch sicherer zu gehen, als vorhin. Er winkte den Kameraden, zurück-

zubleiben, und es gelang ihm, sich dem ahnungslos gutmütigen Tiere bis auf etwa zehn Schritt Entfernung zu nähern, ohne daß es unruhig geworden wäre oder seine Gangart geändert hätte.

Nun stand er, nachdem er schon alles zum Wurfe vorbereitet hatte, einen Augenblick still, und scharf zielend warf er mit sicherer Hand die Schlinge. Diesmal fiel sie nicht dem Hunde um den Hals; denn dieser wurde vom Rollmops zurückgehalten und befand sich gar nicht in der Nähe des Schweines, weil er ja doch nicht als Fänger, sondern nur als Störenfried gewirkt haben würde. Diesmal verkündete ein markerschütterndes Quieken, daß der Hals des Schweines von dem Lasso umschnürt war. Der Indianer hatte gesiegt!

Aber sei es, daß er diesmal nicht so rasch und kräftig die Schlinge zugezogen hatte, sei es, daß die Beine des Schweines einen sichereren Stand hatten, als die krummen Füße Iros es war diesmal nicht der Gefangene, der zu Boden stürzte, sondern der Fänger. Mit solcher Kraft riß das von der Schlinge gewürgte Schwein an dem Strick, daß der Indianer das Gleichgewicht verlor und sogleich mit der Nase auf dem Boden lag. Um nicht geschleift zu werden, ließ er deshalb den Strick los, und das Schwein stürmte in das nächste offene Hoftor hinein, als ob ihm dort Rettung winkte.

Die übrigen Jungens, und nachdem er wieder aufgestanden war, auch der Indianer, liefen natürlich eiligst hinterher. Der lang nachschleppende Strick mußte ja jetzt das Einfangen ganz bedeutend erleichtern! Dieser Meinung war auch Iro. Er schnappte nach dem Ende des Strickes, verbiß sich darin, und er strampelte vor Vergnügen, als er jetzt auf dem Rücken über den Schnee geschleift wurde. Die Sache dünkte ihn eine ganz köstliche Erfindung.

Vor dem großen Misthaufen in der Mitte des Hofes, neben der zerwühlten Pfütze machte das Schwein Halt. Jetzt gelang es den Jungens, den Strick zu erfassen, alle sieben packten sie ihn und kamen sich vor wie die sieben Schwaben, die alle sieben an ein und demselben langen Spieße schleppen. Ihren vereinten Kräften mußte sich das Schwein natürlich fügen. Wollte es nicht in der Schlinge ersticken, so mußte es deren engeres Zusammenziehen vermeiden, und so blieb ihm nichts übrig, als dem Zuge des Strickes nachzugeben und zunächst rückwärts, dann aber nach einer widerwilligen Wendung in regelrechtem Frontmarsch den Rückweg aus dem Hofe mit dem schönen einladenden Misthaufen anzutreten.

Noch hatte es jedoch das Hoftor nicht erreicht, als plötzlich

einige Jungens aus dem Bauernhaus auf den Hof herausgestürzt kamen, die den Jungens wütend die Frage vorlegten, was zum Kuckuck sie auf ihrem Hofe zu suchen hätten. Karl Moor schwieg mit stolzer Verachtung und zog nur um so eifriger an dem Strick des endlich zurückeroberten Schweines. Der Herkules antwortete, das ginge sie einen Dreck etwas an, und das Bleichgesicht sagte:

„Wir beabsichtigen ja keineswegs, hierzubleiben. Unser Schwein war hier auf diesen Hof geflohen. Da ist es wohl begreiflich, daß wir es zurückholten. Aber wir sind eben im Begriff, uns zu entfernen. Entschuldigen Sie gütigst, wenn wir gestört haben."

„Ihr seid wohl ganz verrückt?" rief einer von den Bauernjungens und warf ihm das Hoftor vor der Nase zu. Ein anderer schrie:

„Die Stadtkerle werden immer unverschämter."

Ein dritter aber sagte wütend:

„Was fällt Euch denn ein, unser Schwein wegzuführen? Und dann einfach zu behaupten, es sei das Eurige?"

„Es ist doch unser Schwein", antworteten Karl Moor, das Bleichgesicht und der Rollmops entrüstet, und Herkules und die Zwecke fügten hinzu: „Wir haben es monatelang selbst gepflegt und es täglich dreimal gefüttert!"

„Das könnte Euch passen, ein gutes Landschwein einfach mit einer Lüge zu bezahlen, statt mit Geld zu kaufen! Laßt das Schwein hier. Es gehört uns!" riefen die Dorfjungens.

„Nein, es gehört uns."

Auf beiden Seiten war die Entrüstung groß. Beide behaupteten, in ihrem Rechte zu sein, und nun geschah es unter diesen Jungens genau so wie es unter den Völkern der Weltgeschichte immer geschehen ist. Wenn zwei entgegengesetzt beide im Rechte zu sein behaupten, und keiner es dem andern glauben will, dann überziehen sie sich mit Krieg und prügeln solange aufeinander los, bis einer von beiden nicht mehr die Kraft hat, dem anderen zu widersprechen. Damit ist dann bewiesen, daß der andere Recht hat.

Dieses Beweisverfahren schlugen auch die Jungens jetzt ein, sie überzogen sich mit Krieg, und es war zunächst eine große Wahrscheinlichkeit, daß das Eigentumsrecht der Stadtjungens an ihrem Schweine deutlich bewiesen würde. Denn sie befanden sich in der Ueberzahl, und auch Jro beteiligte sich mutig am Kampfe. Aber als sie schon fast gesiegt hatten, da fiel ein großer schwerer Köter über den verblüfften Jro her und zwang ihn zum Rückzug, und aus dem Hause kam der

Bauer mit einigen Knechten und Mägden, die zwar im Sonntagsstaat, aber mit Heu- und Mistgabeln bewaffnet waren, und die sieben Jungens sahen sich ebenso zum Rückzug gezwungen, wie Jro.

Sie dachten lebhaft an die Tschirnitzer Bauern, die im Sommer bei dem vermeintlichen Kartoffeldiebstahl*) mit bewaffneter Macht gegen sie anmarschiert waren, und sie gedachten, daß sie diesmal kein beweiskräftiges Papier in der Tasche hatten, das ihre Unschuld und ihr gutes Recht an dem umstrittenen Schweine bewies, und da der Beweis der stärkeren Faust den bewaffneten Bauern gegenüber sehr hoffnungslos schien, so liefen sie eiligst nach den an der entgegengesetzten Seite des Hofes liegenden Scheunen und Schuppen, um wenigstens den Rücken gedeckt zu haben.

Dabei kamen sie an eine offene Tür, flüchteten schleunigst hinein und legten die inwendig angebrachten schweren Riegel vor. So waren sie wenigstens vorläufig in Sicherheit. Auch Jro hatte sich mit retten können, während sie das Schwein in der Eile des Rückzuges hatten preisgeben müssen.

Die bäuerliche Heerschar war zwar sofort hinter ihnen her gestürmt, aber sie kam zu spät. Die Tür war schon verschlossen. Ein Knecht wollte die Tür erbrechen. Aber der Bauer sagte:

„Nein, nein! Was sollen wir uns der unverschämten Bengel wegen Umstände und Kosten machen? So laß sie doch ruhig drin im Heuschuppen. Leben können sie vom Heu nicht. Also werden sie schon von selbst herauskommen, wenn sie Hunger und Durst haben.“

„Aber sollen wir denn etwa ein paar Tage lang hier vor der Tür Wache stehen?“ fragte der Knecht.

„Das wird sich finden“, lautete die Antwort, und die eingesperrten Jungens, die diese Unterhaltung mit anhörten, schlossen daraus, daß der Bauer das vielleicht nur deshalb so laut sagte, um sie zum freiwilligen Herauskommen zu veranlassen, und um sie von dem Gedanken abzubringen, daß ihnen die Möglichkeit des Entkommens durch eine andere Tür noch offen stand. Vielleicht wollte er nur Zeit gewinnen, die andere Tür, die wahrscheinlich auf der Rückseite des Gebäudes abgelegen und vom Hofe aus nur auf einem Umwege zu erreichen war, erst schnell zu besetzen.

Dem mußten die Jungens zuvorkommen, und aus herzlichem Mißtrauen gegen die Rede des Bauern, als gäbe es nur die eine einzige Tür, suchten sie geschwind nach der zweiten. Unmittelbar hinter der Tür führte eine steile Treppe in die

Höhe, während die im Erdgeschosse gelegenen Ställe für das Jungvieh durch eine Wand abgetrennt und von hier aus nicht zugänglich waren. Eilig sprangen die Jungens die Treppe in die Höhe und gelangten auf einen geräumigen Heuboden. Aber so eifrig sie auch Umschau hielten, der Bauer hatte die Wahrheit gesprochen, es gab keinen anderen Ausgang.

Wohl hätten sie es wagen können, aus einer der Fensterluken herabzuspringen. Denn der Boden lag gar nicht sehr hoch. Aber die Fenster gingen alle nach der Hofseite hinaus, wo die feindliche Heeresmacht lauerte! Karl Moor stieg jetzt noch eine Leiter hinauf, die nach dem Oberboden führte. Von dort zeigte sich natürlich auch keine andere zu einem Ausfallspförtchen führende Treppe seinen Blicken. Aber hier war ein kleines Giebelfenster angebracht, das nicht nach dem Hofe hinaus, sondern nach einem Obstgarten hinabsah. Wenn das eine Gelegenheit zur Flucht bot!

Leider stand kein Obstbaum nahe genug, um mit seinen kahlen Zweigen als Leiter benutzt werden zu können, und hier von der doppelten Höhe herabzuspringen, wäre doch frevelhaft leichtsinnig gewesen. Vielleicht wurde das Wagnis weniger schlimm, wenn man ein paar Heubündel hinunter warf? Karl Moor versuchte es. Aber am Fuße der Giebelwand befand sich ein Haufen von Steinen, altem Eisenzeug und sonstigem Gerümpel. Jedes Bund Heu, das Karl Moor hinabwarf, glitt an der schrägen Böschung des Haufens ab und rollte ein ganzes Stück in den Garten hinein.

Da kam ihm ein anderer guter Gedanke. Die Heubündel waren mit festgedrehten Strohseilen zugebunden. Er rief seine Kameraden herauf, löste mit ihnen von einer Menge solcher Bündel die Strohseile, band sie aneinander, flocht dann drei solcher Seile zopfartig zu einem dickeren Tau zusammen, knüpfte dieses mit dem einen Ende fest um einen Dachbalken in der Nähe des Giebelfensters und warf das andere Ende zum Fenster hinaus. Es reichte beinahe bis auf den Boden.

Nun ließen sich die Jungens einer nach dem anderen an dem Seil hinab, aber immer nur einer auf einmal, um das schwache Seil nicht zu überanstrengen. Bald waren sie alle unten und befanden sich nun mitten in dem von einer hohen Mauer umgebenen Obstgarten. Eine Tür führte zwischen der Giebelwand des Heuschuppens und den Pferdeställen nach dem Hofe. Aber dorthin zu entfliehen, wäre natürlich sinnlos gewesen. So versuchten die Jungens gar nicht erst, ob die Tür verschlossen war oder nicht, sondern vermieden alles Geräusch, um sich nicht den Feinden im Hofe zu verraten.

Sie konnten sich nur über die hohe Mauer retten. Deren Höhe ließ sich dadurch überwinden, daß Herkules, als der größte und stärkste, sich mit vorn angestemmten Händen dicht an die Mauer stellte und so den anderen als Leiter diente. Aber die dachförmig zulaufende Mauer war oben im Kalkbewurf über und über mit spitzen Glasscherben bespickt, die das Uebersteigen sowohl für die Heilheit der Hosen als auch für das Wohlbefinden der Beine und des weiter nach dem Rücken zu gelegenen Körperteiles zu einer gefährlichen Sache machten.

Doch auch da wußten sich die Jungens Rat. Der Indianer, als der zuerst Emporsteigende, ließ sich von den anderen einige Jacken reichen und legte sie dicht übereinander auf die unfreundlichen Glasscherben, so daß deren Spitzen weder den Händen noch den Hosen mehr gefährlich werden konnten. So gelangten sie einer nach dem anderen unbeschädigt ins Freie. Drei waren schon draußen. Der Lackstiebel ritt eben auf der Mauer, und im Garten standen nur noch die Zwecke, der als Leiter dienende Herkules und Karl Moor, der als vorletzter übersteigen sollte, um von der Mauer aus den bis zuletzt unten wartenden Herkules nach sich in die Höhe zu ziehen. Auch Iro, den der Rollmops vorhin in seinem Arm am Seil mit hinunter befördert hatte, war bereits über die Mauer geschafft.

Da öffnete sich plötzlich die nach dem Hofe zu führende Tür des Obstgartens, und die feindliche Heeresmacht drang ein, sei es, daß sie doch ein verdächtiges Geräusch gehört hatte, sei es, daß eine mißtrauische Ahnung ihnen den Aufenthalt der Schweineräuber verraten hatte. Denn, wie schon erwähnt, nannten beide Parteien einander Schweineräuber und glaubten beide in gutem Recht zu sein.

Als der Lackstiebel die gewaltige Uebermacht hereinbrechen sah, war er im Zweifel, ob er aus Anstand wieder in den Garten zurückspringen solle, um sich an dem aussichtslosen Kampfe zu beteiligen, oder ob es erlaubt sei, um der eigenen Sicherheit willen vollends hinüberzuspringen. Karl Moor aber rief ihm zu:

„Mach, daß Du raus kommst. Draußen könnt Ihr vielleicht etwas ausfindig machen, um uns zu helfen!"

Gern gehorchend ließ sich der Lackstiebel auf der anderen Seite hinab und lauschte nun dort nebst dem Rollmops, dem Bleichgesicht und dem Indianer, was den im Garten Zurückgebliebenen geschehen würde, die in diesem Augenblicke von der feindlichen Heeresmacht umzingelt wurden. Wenn es auf Tod und Leben gegangen wäre, so würden der Herkules und Karl

Moor ihr Leben gewiß teuer verkauft, sich bis auf den letzten Blutstropfen verteidigt haben, und auch die kleine Zwecke hätte ihnen an Tapferkeit gewiß nichts nachgegeben. So aber, da es sich nur um das bestrittene Eigentumsrecht an dem schönen fetten Schweine handelte, wäre es ja Unsinn gewesen, sich der so gefährlich bewaffneten Uebermacht zu widersetzen.

Also streckten die Jungens die Waffen, die ja nur in ihren Fäusten bestanden, und ließen sich gutwillig festnehmen.

„Ich werde Euch die Lust austreiben", rief der Bauer, „wieder auf den Schweinediebstahl zu gehen."

„Wir sind keine Diebe", entgegnete Karl Moor ruhig. „Wir wollen nur unser eigenes Schwein wieder haben, das uns entlaufen ist. Wir wollen nur unser Recht."

„Recht soll Euch auch werden", versetzte der Bauer boshaft. „Nur müßt Ihr Euch etwas gedulden. Heute am Sonntag haben wir keine Zeit, noch länger an Eurem Rechte zu arbeiten. Heute will unsereins auch einmal ausruhen. Wir haben auch keine Lust, Euren Spießgesellen noch lange nachzulaufen. Es genügt uns, daß wir Euch drei erwischt haben. Also nun kommt mal mit. Ich hole mir nur nebenan vom Gemeindevorstand die Schlüssel. Das Spritzenhaus liegt weiter oben im Dorf bei der Kirche."

„Was haben wir denn mit dem Spritzenhause zu tun?" fragten die Jungens zunächst. Aber bald fiel ihnen ein, daß schon damals bei dem Kartoffeldiebstahl in Tschirnitz der dortige Gemeindediener mit dem Spritzenhaus gedroht hatte. Das Spritzenhaus diente eben den ländlichen Gemeinden als Ortsgefängnis, und sie mußten sich darauf gefaßt machen, dort vielleicht den ganzen Sonntag und die folgende Nacht zubringen zu müssen, um erst am Montag wegen des angeblichen Schweinediebstahls verhört zu werden. Denn eine andere Deutung ließen die Worte des Bauern, sie wollten Sonntags nicht am Recht arbeiten, doch gar nicht zu. Das waren unangenehme Aussichten!

Vor allem mußten die außerhalb der Mauer Stehenden von dieser Sache unterrichtet werden, falls sie es etwa nicht selbst gehört hatten. Karl Moor rief daher so laut er konnte:

„Also ins Spritzenhaus sollen wir geschafft werden, oben bei der Kirche? Das ist nicht schön!"

„Schön oder nicht", antwortete der Bauer. „Mit Dieben macht man es nun einmal so. Früher war es noch weniger schön für die Diebe. Da wurden sie einfach aufgehängt."

Die draußenstehenden Freunde hatten übrigens schon längst gehört, wohin die drei Gefangenen gebracht werden sollten.

Sie beschlossen, den Transport dorthin ruhig abzuwarten und dann, wenn die Tür verschlossen sein und die feindliche Macht wieder abgerückt sein würde, das Spritzenhaus von außen genau zu untersuchen, ob sich eine M chkeit finden ließ, diesem Gefängnis beizukommen.

Der Kirchturm war ja von weitem zu erkennen. Also brauchten sie sich gar nicht an den Gefangenentransport zu halten, um den Weg zu finden. Der Kirchturm war ihnen Wegweiser genug. Auf kleinen Nebengäßchen schlichen sie sich zur Kirche heran und sahen eben, wie drüben die drei Kameraden in das Spritzenhaus gebracht wurden. Sie warteten noch, bis die Kerkermeister die Tür des Spritzenhauses verschlossen hatten und wieder fortgegangen waren. Dann näherten sie sich dem sonderbaren kleinen Gefängnisse und betrachteten es aufmerksam von allen Seiten.

Die Tür war aus unangenehm festem Holz gezimmert, und auch das Schloß machte nicht den Eindruck, als ob es sich einfach mit einem gebogenen Drahte öffnen lassen würde. Die Fenster aber waren nur etwa anderthalb Mannshöhe über dem Erdboden angebracht. Es wäre also ganz gefahrlos gewesen, daraus herabzuspringen, wenn es nur überhaupt möglich gewesen wäre, durch die Fenster hindurchzukommen. Sie waren zwar nicht vergittert, aber so schmal, daß sie nur Schießscharten glichen und selbst der Zwecke oder der Hälfte der Zwecke keine Möglichkeit des Durchschlüpfens gewährt hätten. Ein anderer Ausweg als der durch die Tür schien also ausgeschlossen.

„Hurra, ich hab's", rief der Indianer aufgeregt. „Wir stecken das Dorf an allen vier Ecken in Brand. Dann brauchen die Bauern ihre Spritze und müssen das Häuschen aufschließen!"

„Zerplatz' Dir man die Hosen nich!" entgegnete der Rollmops. „Das Spritzenhäuschen wird wohl aufgeschlossen werden. Aber uns wird das Zuchthäuschen aufgeschlossen. Nee, ich danke!"

„A. s. a. S. a. s. Ach so, alter Sohn? ach schade!" versetzte der Indianer betrübt und biß sich auf die Fingernägel.

„Dann machen wir eben Feuerlärm ohne Feuer", sagte das Bleichgesicht nachdenklich und setzte den Freunden mit wenig Worten seinen Plan auseinander. Diese waren rasch einverstanden, doch handelte es sich noch darum, die im Spritzenhäuschen Eingeschlossenen vorher von der rettenden Absicht zu unterrichten, damit sie sich die bei dem Feuerlärm entstehende Verwirrung auch richtig zu nutze machen konnten.

Ihnen das schlaue Geheimnis von draußen laut zuzuru-

sen, ging nicht an. Denn wenn die vier noch in Freiheit befindlichen Jungens hier oben im Dorfe auch noch nicht als Schweinediebe bekannt waren, so erregten sie doch als Fremdlinge bereits einiges Aufsehen. Aus den benachbarten Häusern versammelte sich bereits gaffend die Dorfjugend, und was das Bleichgesicht etwa laut zu den Fenstern hineingerufen haben würde, das würde es zugleich auch allen diesen ländlichen Zuhörern verraten haben, die immer näher kamen.

Also mußte die Mitteilung schriftlich gemacht werden. Mit einem Steinchen nach dem schmalen Fenster zu werfen, konnte ja als ein ganz harmloser Sport erscheinen, und einen um den Stein gewickelten Streifen Papier würden die Zuschauer kaum bemerken. Wenn sie ihn aber doch bemerkten? Und wenn der Stein trotz der geringen Entfernung des niedrigen Zieles die Oeffnung verfehlte und den neugierigen umstehenden Dorfjungens in die Hände fiel? — Nun für diesen Fall war ja die Geheimschrift da.

Das Bleichgesicht kritzelte ein paar geheimnisvolle Worte auf ein Blatt Papier seines Notizbuches, riß es heraus, wickelte es um ein Steinchen und warf dieses mit gutem Gelingen durch das Schießschartenfenster. Die Geheimschrift wäre also überflüssig gewesen; doch machte ihre Entzifferung den Gefangenen ja keine Mühe. Die Botschaft lautete:

terole semimaramusa rimulumulesimimulese. salulotumulo rorasa! *)

Karl Moor, Herkules und Zwecke schmunzelten über den schlauen Einfall ihrer Freunde und verkrochen sich ganz im Hintergrunde, so daß sie den Feuerwehrleuten beim Oeffnen der Tür nicht so gleich in die Augen fallen konnten. Dann warteten sie der Dinge, die da kommen sollten.

Die vier Retter hatten sich inzwischen wieder nach der Kirche zu begeben und betrachteten, um als harmlose, wißbegierige Wanderer zu erscheinen, die Grabkreuze in dem kleinen Kirchhof. Die Dorfjugend achtete daher nicht weiter auf sie, sondern belustigte sich damit, dem soeben gegebenen interessanten Beispiel zu folgen und mit Steinchen durch das Schießschartenfenster zu werfen.

Sie umwickelten zwar ihre Steinchen nicht mit Papier, dafür wählten sie aber das Kaliber um so größer, so groß, als es der schmale Spalt des Fensters irgend zuließ, und es war sehr gut, daß die Gefangenen sich bereits in den Hintergrund des Häuschens zurückgezogen und unter dem Schlauchwagen

versteckt hatten. Denn wenn auch nicht alle geworfenen Steine hereinkamen, so kamen doch eine ganze Menge herein, und es prasselte ganz gefährlich auf dem eisernen Wasserbehälter, während die weiche Umhüllung des Schlauchwagens den Klang der niederfallenden Geschosse angenehm dämpfte.

Diese interessante Beschäftigung des Steinewerfens hielt die Dorfjugend ab, sich weiter um die Stadtjungens zu bekümmern, und so fanden diese Gelegenheit, unbemerkt durch die offenstehende Tür in den Turm einzutreten und die alten staubigen, knarrenden Holztreppen emporzuklettern. Schon waren sie dicht am Glockenstuhl, da hemmte eine verschlossene Tür von Lattenwerk ihr weiteres Vordringen. Ein kräftiger Tritt ließ das morsche Holzgitter auseinander krachen, und bald darauf hatten die Jungens die Glockenseile in der Hand und huben ein gewaltiges Läuten an.

Glockenläuten ist eine schwere Kunst. Auf das erste Mal gelingt es einem selten, und manchem gelingt es nie. Die Jungens versuchten sich heute zum ersten Mal in dieser Kunst, und was sie da zusammenstümperten, war jammervoll. Aber da es ja nicht auf ein feierliches Festgeläute, sondern auf Feuermelden abgesehen war, so waren die schauerlich abgerissenen einzelnen Töne der Glocken ein ganz angemessenes und richtiges Sturmgeläute.

Dem Lackstiebel taten jedoch vom Ziehen an den knotigen Stricken alsbald die Finger weh, und er setzte sich auf die Brüstung des hohen als Schalloch dienenden Fensters, um etwas auszuruhen. Seine Augen schweiften von dem hohen Ausblick über das Dorf in die Winterlandschaft hinaus, und da sah er am Ende des Dorfes aus der alten baufälligen Windmühle eine Rauchsäule aufsteigen und bald auch die Flammen aufschlagen. Also war zufällig wirklich ein Feuer im Dorfe ausgebrochen, und die Jungens hatten nun außerdem noch das Verdienst, dieses Feuer zuerst gemeldet zu haben.

Dem Eigentümer aber der brennenden Windmühle war es gar nicht recht, daß sein Feuer von den Glocken so rasch verkündet wurde. Er war sehr hoch gegen Feuersgefahr versichert, und die Hoffnung auf die bare blanke Versicherungssumme dünkte ihn lieblicher, als die Aussicht, seinen alten wurmstichigen Kasten mit Hilfe der Kronauer Feuerwehr noch gerettet zu sehen.

Es dauerte nicht lange, so versammelte sich die Kronauer freiwillige Feuerwehr am Spritzenhaus, und einer stieg zum Turm hinauf und fragte, wo denn das Feuer sei.

„Oben im Dorfe die Windmühle brennt“, riefen die Jun-

gens stolz. Sie hatten erst mit heimlichem Grauen an den Augenblick gedacht, wo ihr unberechtigtes Sturmgeläute entdeckt und sie selbst zur Rechenschaft gezogen werden würden. Nun aber konnten sie frei heraus reden und hatten noch Anspruch auf Lob und Ehre.

Inzwischen war auch der Spritzenführer erschienen, der einen Schlüssel zum Spritzenhaus besaß. Die Jungens hatten also ganz richtig gerechnet, daß nicht nur der eine im Besitz des Gemeindevorstandes befindliche Schlüssel vorhanden war. Das wäre ja auch bei Feuersgefahr viel zu umständlich gewesen, und für die Jungens hatte es jetzt den großen Vorteil, daß die Leute, die jetzt das Spritzenhaus öffneten, nichts von seiner augenblicklichen Benutzung als Gefängnis wußten und von den drei unfreiwilligen Insassen sehr leicht getäuscht werden konnten.

Die Feuerwehrleute, die in das Häuschen hineingeströmt waren, um die Geräte herauszuholen, verwunderten sich zwar, als plötzlich in ihrer Mitte drei Stadtjungens auftauchten. Aber die Erklärung der Jungens und noch mehr ihre tatsächliche Bereitwilligkeit, helfend mit Hand anzulegen, beruhigte ihr Mißtrauen.

Auch die vier Sturmläuter kamen jetzt vom Turme herab, wurden um ihrer menschenfreundlichen Wachsamkeit willen gelobt und mußten nun, um nicht aufzufallen, die Rolle der Menschenfreunde weiterspielen. Sie zogen, wie auch die drei befreiten Gefangenen mitsamt der Feuerwehr nach der Brandstätte, und wenn sie auch selbstverständlich zu ungeübt waren, um als Steiger oder Schlauchführer mit arbeiten zu können, so machten sie sich doch an den Zubringergeräten nützlich, indem sie fleißig pumpten.

Die Mühle stand an der einen Seite in hellen Flammen, und zu des Eigentümers Freude schien wenig Aussicht mehr zu sein, noch etwas Nennenswertes zu retten. Trotzdem arbeitete die Feuerwehr natürlich nach allen Kräften, um bei dem jetzt immer stärker werdenden Wind das Feuer nicht etwa überhand nehmen und auf andere Gebäude übergehen zu lassen.

Menschen befanden sich nicht in dem Gebäude, da das Mahlwerk heute, als am Sonntag, stillstand. Wohl aber lagerten eine ganze Anzahl Sack Getreide in der Körnerkammer, die dem Feuer natürlich reichliche Nahrung boten. Immer höher schlugen an der Seite, nach der der Wind wehte, die Flammen empor, da kam eine gelbbunte Katze die Stufen der Windmühle herab, trug ein ganz kleines Kätzchen im Maule und legte es vor einem zehnjährigen Mädel, das dem Feuer zu-

schaute, säuberlich nieder und lief dann wieder in die brennende Mühle hinein, offenbar um ihre übrigen Kinder zu holen.

„Vater, unsere Mieze hat Junge!“ rief das Mädelchen ganz aufgeregt. „O, bitte, laß sie nicht wieder in das Feuer hinein. Sie verbrennt darin, und ich sehe sie dann nie wieder.“

Der Müller, denn das war der Vater, brummte etwas wie „Auf das Tier kommt es jetzt nicht an.“ Karl Moor aber, einem plötzlichen Drange seines Herzens folgend, entriß dem kleinen Mädelchen die Schürze, wickelte sie sich um den Kopf und stürmte der Katze nach in die Windmühle hinein.

Zum Glück war gerade die Seite, in der sich die Treppe befand, vom Feuer noch verschont, und der Rauch war, da er bereits anderwärts Abzug gefunden hatte, hier so wenig dicht, daß Karl Moor die Schürze abnehmen und mit freiem Kopfe die Stufen hinaufeilen konnte. Freilich war von der Katze nichts mehr zu sehen, und Karl Moor wußte auch nicht, wo sich das Nest befand, in dem die Katzenmutter ihre Kinderchen gebettet hatte. So stieg er immer höher, bis er oben dicht unter dem bereits brennenden Mühlendach ein ganz feines, klagendes Piepsen vernahm.

Da lagen sieben gelbbunte Kätzchen in einem mit Stroh gefüllten Korbe, und die Katzenmutter hatte eben wieder eins der hilflosen Geschöpfe mit den Zähnen beim Genickpelz genommen, um es hinauszutragen. Rasch packte Karl Moor den ganzen Korb, und die Katzenmutter, die sonst niemanden an ihr Kindsbett heranließ, machte keinen Versuch, ihn zu hindern, sondern lief fröhlich voraus.

Jetzt hatten sich allerdings die Brandverhältnisse inzwischen geändert. In einzelnen Stößen schlugen dem herabsteigenden Katzenretter dicke schwarzgelbe Rauchwolken entgegen. Ein paarmal brachen auch helle Flammen zwischen den hölzernen Stufen hervor, jedoch nur, um immer sogleich wieder zu verschwinden. So gelang es ihm noch, unversehrt den Ausgan zu gewinnen; aber er hatte noch nicht die letzten Stufen d äußeren Treppe betreten, als auch schon hinter ihm mit ei hellen Flammensäule das Feuer siegreich aus der Tür bra Die einzelne Spritze war machtlos gegen das ungeheure H feuer.

Das kleine Mädelchen dankte dem Katzenretter mit stü scher Leidenschaftlichkeit, und aus jeder Gruppe von Zus ern scholl sein Lob. Das ärgerte die eingeborene Dorfjug die schon neidisch darüber waren, daß die hergelaufenen

gens das Feuer eher gesehen und gemeldet hatten, als sonst irgend einer im Dorfe.

„Merkwürdig, daß er so gut in der Mühle Bescheid wußte!“ bemerkte einer, und ein anderer: „Ja, ja, es ist auch merkwürdig, daß die Stadtjungens die ersten bei der Spritze waren, und daß sie schon das Feuersignal auf dem Kirchturm gaben, als hier noch gar nichts vom Feuer zu entdecken war!“

„Ja, ja,“ fügte ein dritter hinzu. „Irgend einer sieht ja das Feuer immer zuerst. Am allerersten sieht es natürlich derjenige, der es anzündet!“

Karl Moor fühlte eine Blutwelle des Zornes in sein Gesicht steigen. So vor allen Leuten beschimpft zu werden! Denn es hatten sich immer mehr Zuschauer angesammelt, und auf der dicht vorbeiführenden Straße hielt jetzt sogar ein Automobil, dessen Insasse, ein alter Herr, sich die gewaltige Feuerfackel betrachtete.

Doch sollte es noch schlimmer kommen. Unter den auf der anderen Seite zuletzt Angekommenen erhob sich jetzt eine Stimme:

„Ach, das sind ja die Schweinediebe, die ich vorhin ins Spritzenhaus gesperrt habe. Haltet die Spitzbuben fest.“

Ueberraschung, Unglauben, Schadenfreude und Neugier brachten jetzt den Menschenknäuel in Verwirrung, so daß die Jungens wenigstens Zeit fanden, sich nach der Straße zu alle sieben zusammenzuschließen. Da tönte plötzlich aus nächster Nähe der Bundespfiff an ihr Ohr. Erstaunt blickten sie sich um. Der Pfiff kam aus dem Automobil, und der alte Herr, der darinnen saß, war niemand anderes, als der Herr Lautermann, der sie einmal auf ihrer Ferienfußreise so gastlich bewirtet hatte.

Für ihn bedurfte es keiner besonderen Unschuldsversicherungen der Jungens. Er wußte, daß sie keiner gemeinen Handlungsweise fähig waren. Aber er sah auch, daß sie sich jetzt in großer Gefahr befanden. Rasch hatte er die Tür seines Gefährtes geöffnet, im Augenblick saßen die Jungens dicht aufeinander und zusammengepfercht samt Iro bei ihm drinnen, und ehe die Tür noch recht wieder ins Schloß gefallen war, hatte der Chauffeur auch schon seinen Hebel herumgelegt, und das Automobil sauste wie rasend davon, gefolgt von den Flüchen der um ihre Opfer betrogenen Bauern.

Während der Fahrt erzählten die Jungens ihrem freundlichen Retter das ganze Mißgeschick des heutigen Tages, und da sie die Hoffnung hatten aufgeben müssen, wieder in den Besitz ihres Schweines zu kommen, so baten sie Herrn Lauter-

mann, sie bis nach Hause zu fahren und bei ihren Eltern ein gutes Wort für sie einzulegen, daß ihnen der Verlust des lieben Tieres nicht zu hart angerechnet würde.

Gern erfüllte Herr Lautermann ihre Bitte. Aber als das Automobil nun in der Stadt vor dem Hause Heinrichstraße 19 hielt, da drang ein verheißungsvoller Duft von Wellfleisch und von Wurs[illegible]pe aus der offenen Haustür, und als die Jungens [illegible]undert eintraten, da war das Schlachtfest bereits in vollem Gange.

Der gute Specki war nämlich von der Klosterruine aus doch wieder links durch den Wald nach Hause getrabt und beim abermaligen Durchmarsch durch die Heinrichstraße vom Schlächter eingefangen worden. Das Schwein aber, das die Jungens in Kronau gefangen hatten, war trotz großer, vielleicht brüderlicher Aehnlichkeit, doch Eigentum des Bauern gewesen, der also in seinem vollen Rechte war.

Nun war die Freude natürlich ebenso groß, wie der Hunger nach all der Aufregung und Arbeit, Herr Lautermann mußte an dem Schlachtfest mit teilnehmen, und er erklärte, in seinem Leben kein so fröhliches Schlachtfest mitgemacht zu haben.

Die Zwecke freilich wollte erst nicht recht zugreifen. Sie meinte, wenn man jemand persönlich gekannt habe, sei es doch eine Roheit, sich über seinen Leichenschmaus zu amüsieren. Als er aber sah, wie gut es den anderen schmeckte, tat auch er versuchsweise einen Bissen, und es schmeckte ihm so gut, daß er nicht eher wieder zu essen aufhörte, als bis er wegen innerer Ueberfüllung durchaus mußte.

